

RUNDBRIEF

April 2023



WÜRTEMBERGISCHER
GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREIN

Nr. 35



DAS FRÜHJAHR- UND
SOMMERPROGRAMM 2023

DIE VERFASSUNGSMEDAILLE UND DIE
STAUFERMEDAILLE DES LANDES BADEN-
WÜRTEMBERG. ZWEI BEISPIELE
„SCHWÄBISCHER“ SPARSAMKEIT

NICOLAS GAUCHER (1846–1911),
DER REFORMATOR DER OBSTKULTUR

DIE UNBEKANNTEN SEITEN DES DREISSIG-
JÄHRIGEN KRIEGES

STERBEN UND LEBEN. DER DREISSIGJÄHRIGE
KRIEG ZWISCHEN KRAICHGAU UND
SCHWARZWALD

CHRISTOPH FRIEDRICH STÄLIN (1805–1873),
HISTORIKER, DIREKTOR DER KÖNIGLICHEN
BIBLIOTHEK UND VORSITZENDER DES
WÜRTEMBERGISCHEN ALTERTUMSVEREINS

PLÄNE ZUM SCHLOSS CARLSRUHE IN
SCHLESIEN: EIN NEUERWERB DURCH DAS
LANDESARCHIV BADEN-WÜRTEMBERG

3 THEMA IM FOKUS

Die Verfassungsmedaille und die Staufermedaille des Landes Baden-Württemberg. Zwei Beispiele „schwäbischer“ Sparsamkeit

8 MITTEILUNGEN

12 WGAV-VERANSTALTUNGSPROGRAMM
Frühjahr und Sommer 2023

18 AUS DER LANDESGESCHICHTE

Nicolas Gaucher (1846–1911),
der Reformator der Obstkultur

Die unbekanntesten Seiten des Dreißigjährigen Krieges

Sterben und Leben.
Der Dreißigjährige Krieg zwischen
Kraichgau und Schwarzwald

33 AUS DER VEREINSGESCHICHTE

Christoph Friedrich Stälin (1805–1873),
Historiker, Direktor der Königlichen
Bibliothek und Vorsitzender des
Württembergischen Altertumsvereins

35 SCHÄTZE DES ARCHIVS

Pläne zum Schloss Karlsruhe in Schlesien:
Ein Neuerwerb durch das Landesarchiv
Baden-Württemberg

41 NEUE VERÖFFENTLICHUNGEN

41 IMPRESSUM

**42 HINWEISE AUF HISTORISCHE
AUSSTELLUNGEN**

**43 PREISRÄTSEL ZUR LANDES-
GESCHICHTE**

**44 DER WÜRTEMBERGISCHE
GESCHICHTS- UND ALTERTUMS-
VEREIN – WÜRTEMBERGS
GESCHICHTE ENTDECKEN –
ERFORSCHEN – ERLEBEN**



Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde unseres Vereins,

im kommenden Frühjahr und Sommer möchten wir Sie mit einem abwechslungsreichen Programm dazu einladen, gemeinsam historisch und kulturell interessante Ziele in Stuttgart, der Region und darüber hinaus zu entdecken. Nach längerer Zeit bieten wir wieder eine Zweitages-Fahrt an, die zu Weltkulturerbe-Stätten in den benachbarten Bundesländern Rheinland-Pfalz und Hessen führen wird. Eine Tagesexkursion hat Woerth im Unterelsass zum Ziel, das ein bedeutender Schauplatz im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 war und heute ein außergewöhnlicher Ort der Erinnerungskultur ist. Mit dieser Fahrt, die in Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg erfolgt, erproben wir ein neues Format, das historische Entdeckungen mit kleinen Wanderungen verbindet. Über eine positive Resonanz würden wir uns freuen. Leider beeinflusst die allgemeine Verteuerung auch die Preisgestaltung insbesondere für die Busfahrten; zu unserem Bedauern müssen wir die Beiträge erhöhen, um die Ausfahrten kostendeckend zu veranschlagen.

Der Titelbeitrag knüpft an einen Artikel aus dem Rundbrief Nr. 32 (Oktober 2021) an, der die Verfassungsmedaille als Auszeichnung des Landes-Baden-Württemberg vorstellte. Diese wurde ab Ende der 1970er Jahre zunehmend durch die Staufermedaille abgelöst, die in diesem Heft thematisiert wird und auch die Titelseite schmückt. Eine bemerkenswerte – und heute weitgehend vergessene Persönlichkeit – ist Nicolaus Gaucher, der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts Gartenbau und Obstkultur reformierte und von großem Einfluss war. An aktuelle Ausstellungen bzw. Veröffentlichungen knüpfen die Beiträge über den Dreißigjährigen Krieg an. Eine besondere Rarität sind die Pläne zum Schloss Karlsruhe in Schlesien, Stammsitz der Schlesischen Linie des Hauses Württemberg, die im letzten Jahr für das Hauptstaatsarchiv Stuttgart erworben werden konnten und nun präsentiert werden. Schließlich möchten wir Ihnen zukünftig in lockerer Folge Personen und Ereignisse aus der Vereinsgeschichte vorstellen; den Anfang macht aus Anlass seines 150. Todestages Christoph Friedrich Stälin, der den Württembergischen Altertumsverein mitbegründete und über viele Jahre prägte.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre des Rundbriefs und freue mich auf die Begegnungen mit Ihnen bei den sommerlichen Veranstaltungen!

Es grüßt Sie herzlich

Ihre

Dr. Nicole Bickhoff
Vorsitzende



Verfassungsmedaille des Landes Baden-Württemberg (Landesmuseum Württemberg, Münzkabinett 1954/14, Foto: Sonja Kitzberger, LMW)

Staufersmedaille des Landes-Baden-Württemberg (Privatbesitz, Foto: Sonja Kitzberger, LMW)



DIE VERFASSUNGSMEDAILLE UND DIE STAUFERMEDAILLE DES LANDES BADEN-WÜRTTEMBERG. ZWEI BEISPIELE „SCHWÄBISCHER“ SPARSAMKEIT

DIE ZWEI MEDAILLEN

In Nr. 32 des Rundbriefs vom Oktober 2021 hat Jürgen Lindner über die Verfassungsmedaille von Baden-Württemberg als „eine fast in Vergessenheit geratene hohe Auszeichnung des Landes“ berichtet. Er legte eindrucksvoll dar, wie aus der seit 1954 in der Stuttgarter Münzstätte hergestellten Prägung, die zunächst als frei verkäufliche Erinnerungsmedaille konzipiert war, schon ab 1956 eine Ehrengabe des Landes vor allem im politischen Bereich wurde. Das Fazit des von Lindner minutiös nachverfolgten Ablaufs der Produktion und Verleihung der Medaille ist, dass zunächst bis 1960 701 Exemplare in Silber geprägt und vollständig verkauft wurden. Doch auch danach konnten noch einzelne Stücke direkt von der Münze bezogen werden. Weiterhin wurden bis Anfang 1982 rund 70 Goldstücke hergestellt, die grundsätzlich als Ehrengaben vorgesehen waren. Trotzdem kamen 13 davon auch in den freien Verkauf. Dabei ergab sich die kuriose Situation, dass jemand, der die Goldmedaille erhalten sollte, vorher schon einige Exemplare privat gekauft hatte. Dann legte man als Schlussakkord 1986 noch einmal 130 Silberstücke auf, die im November desselben Jahres bei einem Empfang in der Villa Reitzenstein Männern der ersten Stunde der Kreisgebietsreform vom Anfang der 1970er Jahre überreicht wurden. Daneben gab es einen früheren Bestand von zehn Silbermedaillen, aus dem neun ebenfalls verliehen bzw. abgegeben wurden. Damit blieb die rund 30jährige Geschichte der Verfassungsmedaille im Wesentlichen auf die drei

genannten Vorgänge mit einer Produktion von insgesamt etwa 850 Silber- und 70 Goldstücken beschränkt.

Am Ende seines Beitrags wies Lindner ergänzend darauf hin, dass „die ab 1977 zur Verfügung stehende Staufersmedaille des Landes Baden-Württemberg zunehmend die Verfassungsmedaille als Auszeichnung verdrängte“. Auf die Entstehung und Verleihungspraxis dieser Medaille war er schon zehn Jahre zuvor an anderer Stelle eingegangen. Von dort ist vor allem zu rekapitulieren, dass auch mit der Staufersmedaille eine Ehrengabe des Landes, das heißt speziell des Ministerpräsidenten, vorliegt, die genau wie die Verfassungsmedaille aus einem zunächst kommerziellen Produkt der Staatlichen Münze hervorgegangen ist. Sie sollte anfangs lediglich an das 25jährige Bestehen des Landes erinnern.

Die Voraussetzung für diese Umwidmung war in beiden Fällen der von vornherein halb-offizielle Charakter, der sich jeweils in der Wiedergabe des 1954 eingeführten Landeswappens auf der Rückseite und in der Nennung des Landesnamens in der Umschrift zeigte. So konnte man für die Ehrenmedaillen gleichsam in schwäbischer Sparsamkeit auf die bereits vorliegenden Prägwerkzeuge zurückgreifen, sich die ausschließlichen Nutzungsrechte sichern und die Stücke ungeachtet ihres darauf genannten, aber mittlerweile völlig obsolet gewordenen ursprünglichen Anlasses weiter ausgeben. Doch während die Geschichte der Verfassungsmedaille nach gut 30 Jahren abgeschlossen war,

ist die Staufermedaille in ihrer nun seit 45 Jahren unveränderten, auf 1977 fixierten Form heute aktueller denn je und geradezu zu einem zeitlosen Kultobjekt unter den Ehrenzeichen des Landes geworden. Sie ist inzwischen nicht nur durch einen „eigenen“ Wikipedia-Artikel im Internet präsent, sondern auch durch zahlreiche Berichte über ihre Verleihung aus den verschiedensten Gründen und in einem vielfältigen Rahmen feierlicher Veranstaltungen. Ebenfalls im Internet greifbar sind ausführliche „Bemerkungen zur Staufermedaille“ des Landeshistorikers Prof. Dr. Hansmartin Decker-Hauff (1917–1992), der 1977 einer der mit der Gestaltung der Medaille befassten vier Sachverständigen war. Er hat in diesem Essay Baden-Württemberg über das alte Herzogtum Schwaben und das Drei-Löwen-Wappen elegant mit den Staufern verknüpft.

EINIGE FRÜHE BELEGE

Als Ergänzung zu den zwei bereits vorliegenden Veröffentlichungen über die beiden Medaillen sollen hier zunächst einige frühe Belege vorgestellt werden. Dazu gehören zwei Verkaufsanzeigen jeweils aus der Zeit ihrer Entstehung bzw. noch ihres kommerziellen Vertriebs. Sie bieten alle wesentlichen Informationen einschließlich einer Beschreibung und entheben den Verfasser somit zugleich des Umstands, eine solche selbst

formulieren oder von wo anders übernehmen zu müssen. Bei der Verfassungsmedaille handelt es sich um eine Anzeige in der numismatischen Zeitschrift „Blätter für Münzfreunde“ von 1954. Hier ist natürlich nur von der ursprünglichen Ausführung in Silber die Rede. Im Unterschied zu dem genannten Verkaufspreis von 14,- DM kann man anführen, dass das Exemplar, das damals ins Münzkabinett des Landesmuseums kam und von Elisabeth Nau (1916–2010) im Januar 1955 als MK 1954/14 inventarisiert wurde, nur 5,- DM gekostet hat – genau so viel wie auch die drei Positionen später im Inventarbuch eingetragenen, zum Nennwert verrechneten Schiller-5 Mark-Stücke von 1955. Mit der Verfassungsmedaille des Münzkabinetts hat es die besondere Bewandnis, dass sie am 4. Mai 1961 für Ausstellungszwecke an den Landtag ausgeliehen wurde – auch dies vielleicht ein Zeichen schwäbischer Sparsamkeit, aber möglicherweise auch ein Indiz dafür, dass die Medaille damals dringend benötigt wurde, jedoch bei der Münze vorübergehend ausverkauft war. Erst im April 1982 ist sie dann in Form eines vom Landtag neu beschafften Ersatzexemplars wieder ins Münzkabinett zurückgekommen.

Die Annonce der Staufermedaille besteht aus einem der typischen Werbeprospekte im Postkartenformat, wie sie von den 1950er bis in die

190

Blätter für Münzfreunde und Münzforschung

In der Mitte das kleine Landeswappen mit den 3 Stauferlöwen, darum im Kreis von oben links in der Richtung des Uhrzeigers die Wappen von: a) Baden, b) Württemberg, c) der Pfalz, d) den ehemals vorderösterreichischen Gebieten, e) Franken, f) Hohenzollern.



Bildseite

Das Große Haus des Staatstheaters in Stuttgart, in dem die Verfassung feierlich verkündet wurde. Umschrift: Verfassung Baden-Württemberg 11. November 1953.

Nachdem das Landeswappen gesetzlich festgelegt war, wurde die von Prof. Holl in Schwäb. Gmünd entworfene Medaille in der Staatlichen Münze Stuttgart geprägt. Diese hat einen Durchmesser von 46 mm und ist aus 900/1000 feinem Silber. Sie wiegt etwa 40 g und kostet bei Einzelbezug durch die Staatliche Münze in Stuttgart 14.— DM. Dazu kommen die Kosten der Verpackung und des Versandes unter Nachnahme mit 1.50 DM.

Die Medaille kann auch in einem geschmackvollen, innen mit blauem Seidensamt ausgeschlagenen Kunstlederetui zu einem Mehrpreis von 3.— DM geliefert werden.

1980er Jahre von der Staatlichen Münze für die von ihr herausgegebenen Medaillen verwendet wurden. Während die Beschreibung etwas knapp ausgefallen ist und durch die Abbildungen ergänzt werden muss, sind die verschiedenen Ausführungen nach Metall, Format und – beim Silber – auch dem „Finish“ in patiniert oder poliert sowie ihre Preise genau aufgelistet. Allerdings ist dieses Ensemble insofern unvollständig, als zu Werbezwecken auch eine unentgeltlich abgegebene Miniaturversion mit einem Durchmesser von 17 mm aus Kupfernicker hergestellt wurde. Bei der Ehrenmedaille hat man dann auf die Maße von 24 und 40 mm für Gold und 40 mm für Silber zurückgegriffen.

Als Beleg dafür, dass die Staufermedaille bereits im Jubiläumsjahr 1977 verliehen wurde, beschreibt Jürgen Lindner das einzige ihm bekannte derartige Silberstück mit zugehörigem Etui und eingeklebtem graviertem Widmungsschildchen. Diese Widmungsschildchen wurden bis in die Ära Oettinger, also bis ins erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts, verwendet und schließlich von den schon um 2000 als Besitznachweis eingeführten Urkunden abgelöst. Hier kann ein goldenes Exemplar dieser frühesten Kategorie der Staufermedaille in verliehener Form im Bild vorgestellt werden. Das kleine Stück befindet sich in einem im Verhältnis dazu recht



Goldene Staufermedaille, die Prof. Dr. Siegfried Junghans verliehen wurde (Landesmuseum Württemberg, Münzkabinett 1996/35, Foto: Sonja Kitzberger, LMW)

großen Etui, das 16 x 12,3 cm misst. Das Schildchen trägt ein Faksimile der Unterschrift des Ministerpräsidenten Dr. Hans Filbinger und die Jahreszahl 1977. Schon vom folgenden Jahr an wurden auf den Schildchen offensichtlich keine Jahreszahlen mehr angebracht. Die Medaille war damals Siegfried Junghans (1915–1999), der als Direktor des Landesmuseums für die dort

GESTALTUNG:

H. A. ZIMMERMANN UND W. TH. DOEHM

PRÄGUNG: STAATLICHE MÜNZE STUTTGART

PRÄGUNGEN IN GOLD 900 FEIN

DURCHMESSER 24 mm, GEWICHT ca. 10 GRAMM PREIS DM 230.—

DURCHMESSER 20 mm, GEWICHT ca. 5 GRAMM PREIS DM 120.—

PRÄGUNGEN IN SILBER 1000 FEIN

DURCHMESSER 50 mm, GEWICHT ca. 45 GRAMM, PATINIERT PREIS DM 65.—

DURCHMESSER 50 mm, GEWICHT ca. 45 GRAMM, POLIERT PREIS DM 70.—

DURCHMESSER 40 mm, GEWICHT ca. 25 GRAMM, PATINIERT PREIS DM 40.—

DURCHMESSER 40 mm, GEWICHT ca. 25 GRAMM, POLIERT PREIS DM 45.—

— einschließlich Mehrwertsteuer —

gezeigte, inzwischen legendäre große Staufer-Jubiläumsausstellung verantwortlich war, „zugeeignet“ worden. Er schenkte die Medaille dann seinerseits 1996 dem Münzkabinett des Museums.

DIE RANDKENNZEICHNUNGEN

Einen gewissen Anhaltspunkt für eine grobe zeitliche Einordnung der beiden Medaillen bietet ihre Randkennzeichnung. Bis etwa 1980 erhielten die in der Staatlichen Münze hergestellten Medaillen in der Regel eine unten bei „6 Uhr“ angebrachte Randpunzierung, die aus einem Symbol für das Metall („Sonne“ für Gold und „Mondsichel“ für Silber), der Feingehaltsangabe (in Tausendteilen) und dem Münzzeichen F bestand, das von zwei aufrechtstehenden, nach außen gerichteten Hirschstangen flankiert wurde. Danach brachte man nur noch die Feingehaltszahlen an. So zeigen beispielsweise die Verfassungsmedaille des Münzkabinetts und die Junghanssche Staufermedaille die ausführliche dreiteilige Markierung. Dabei stimmt die „1000“ der Verfassungsmedaille nicht mit der Angabe „900“ in der Anzeige von 1954 überein. Die ausführliche Kennzeichnung findet sich auch auf einer um 1980 direkt von der Münze erworbenen silbernen Staufermedaille in patinierter Ausführung, während das gleichzeitige Stück in Stempelglanz nur die Zahl aufweist. Laut Lindner ist Ende 2010 bei einer Serie von Silbermedaillen die Markierung weggelassen worden, und bei einem 2022 überreichten Exemplar ebenfalls aus Silber hat sich die Feingehaltszahl von 1000 auf 999 verringert.

Randkennzeichnungen der Verfassungs- und der Staufermedaille (Fotos: Sonja Kitzberger, LMW)

DIE BILDSEITEN

Bei der Verfassungsmedaille ist das Große Haus der Staatstheater als das Gebäude, in dem die Verfassung verabschiedet wurde, zusammen mit der Nennung von Anlass und Datum in der Umschrift ein eingängiges und allgemein bekanntes, das Ereignis illustrierendes Motiv aus dem Bildrepertoire der Landeshauptstadt (vgl. Bild 1). Im Fall der Staufermedaille wüsste man dagegen gerne etwas mehr über die darauf abgebildete thronende Gestalt, die durch die Beischrift, sofern man sie entziffern kann, immerhin als FRIDERICVS IMPERATOR bezeichnet wird (vgl. Bild 2). Im Prospekt von 1977 ist von „Barbarossas Kaisersiegel“ die Rede. Dass es sich aber nicht um die Wiedergabe eines Siegels handelt, geht schon allein aus der hierfür untypischen, viel zu kurzen und nicht ringsum laufenden Umschrift sowie

aus der Bogeneinfassung hervor. Decker-Hauff spricht lediglich von Barbarossas in spätantiker und byzantinischer Tradition stehendem „Thronbild“ und sieht darin zusammen mit den diesem beigegebenen Attributen einen Hinweis „auf den supranationalen Charakter des staufischen Reiches“. Eher sachbezogen kann man dazu anmerken, dass die Darstellung der Staufermedaille in allen Einzelheiten, wie sogar auch den ungewöhnlichen Ringelohren, von einem Brakteaten, also einer einseitigen, hohl geprägten Münze Kaiser Friedrich Barbarossas der Zeit um 1170/1180 aus der Münzstätte Altenburg in Thüringen übernommen ist. Hierauf wurde offensichtlich bisher noch nicht hingewiesen. Die Sachverständigen von 1977 haben dieses Vorbild vermutlich deshalb aus der großen Palette von Münzen mit einer Wiedergabe des thronenden Kaisers ausgewählt und auf eine „schwäbische“ Alternative wie etwa aus der Münzstätte Ulm verzichtet, weil nur das Altenburger Stück neben den zwei vom Kaiser üblicherweise gehaltenen Attributen noch ein weiteres zeigt. Das in der Regel den Reichsapfel bekrönende Kreuz ist hier ins freie Feld übergewechselt, hat sich deutlich vergrößert und ist zu einem am Thron befestigten Kreuzstab geworden. Er stört in gewisser Weise die Symmetrie und bildet zu dem vom Kaiser gehaltenen Lilienstab ein neues Gegengewicht, neben dem in der anderen Hand des Thronenden vom Reichsapfel nur eine Art rudimentärer Doppelscheuer übriggeblieben ist. Diese Besonderheit wird im Vergleich mit einem der „normalen“ Altenburger Brakteaten deutlich. So konnte Decker-Hauff jedenfalls insgesamt die vier Attribute „Reichskrone, Friedenszepter, Reichskreuz und Sphaira“ aufzählen.



Brakteat Kaiser Friedrichs I. aus der Münzstätte Altenburg in Thüringen (Landesmuseum Württemberg, Münzkabinett 1965/15, Foto: Sonja Kitzberger, LMW)



Brakteat Kaiser Friedrichs I. aus der Münzstätte Altenburg in Thüringen (Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett Nr. 18201196, Sammlungen Online)

DAS WAPPEN

Beide Medaillen tragen, wie schon gesagt, auf der Rückseite das kleine Landeswappen mit den drei Löwen. Bei der Verfassungsmedaille ist es zusätzlich von einem Kranz sechs kleinerer Wappen umgeben (vgl. Bild 1), wie sie auch im Schildhaupt des großen Landeswappens angebracht sind. Sie beziehen sich auf die wesentlichen Vorgängerterritorien des Landes. Zur Herleitung des Wappens von den Staufern konnte Decker-Hauff in seinen „Bemerkungen“ unausgesprochen auf eine Veröffentlichung von Eberhard Gönner (1919–2012) aus dem Jahre 1967 zurückgreifen.

Im stauferzeitlichen Kontext ist das Wappen eindeutig durch ein Reitersiegel Heinrichs (VII.) speziell als Herzog von Schwaben an Urkunden aus der Zeit um 1220 belegt. Die drei Löwen erscheinen dort auf dem Schild des Reiters und auf seiner Fahne. Wie damals aus ursprünglich einem Löwen drei geworden sind, ist nicht so ganz klar. In der Folge trat dieser Siegeltyp mit dem Titel des DVX SWEVIE aber hinter den staufischen Königssiegeln mit dem thronenden Herrscher und der entsprechenden höheren Titulatur zurück. Außerdem hat unter Friedrich II. der „Stauferadler“ gleichsam die Rolle eines zweiten Wappenmotivs übernommen. Aber trotzdem blieben die drei Löwen weiterhin heraldisch mit dem Begriff „Schwaben“ verbunden.

Eine erste nachhaltige Wiederaufnahme erfolgte, als im 16. Jahrhundert der Schwäbische Reichskreis als einziger der zehn Reichskreise ein eigenes Wappen erhielt. Es bestand aus einer Kombination der drei Löwen mit

dem Georgskreuz des Schwäbischen Bundes. Da eine der Aufgaben der Reichskreise die Münzaufsicht war, gibt es in Gestalt der Kreistaler von 1694 und der Kreisdukaten von 1737 auch numismatische Belege. Zur nächsten Renaissance des Wappens kam es 1806, als im Herzschild des vielfeldrigen Wappens des neu geschaffenen Königreichs Württemberg die drei württembergischen Hirschstangen mit den drei Stauferlöwen kombiniert wurden. Auf diesem Herzschild beruhte das 1817 eingeführte vereinfachte württembergische Staatswappen, das bis zum Ende der Monarchie verwendet wurde. Auf einem Taler erschien das einfache zweiteilige Wappen erstmals bereits 1809. Mit der Einführung ausschließlich des Drei-Löwen-Wappens für Baden-Württemberg und dessen Verwendung auf der Verfassungsmedaille von 1954 ist schließlich der aktuelle Stand der Abfolge im Laufe der Zeiten erreicht. (Lit.: Hansmartin Decker-Hauff, Bemerkungen zur Staufermedaille, o. O. und o. J. [d. h. 1977] (zweiseitige pdf-Datei im Internet); Eberhard Gönner, Das Wappen des Herzogtums Schwaben und des Schwäbischen Kreises, ZWLG (26) 1967, S. 18-45; Jürgen Lindner, Die Staufermedaille. Von einer Erinnerungsmedaille zur Ehrengabe des Ministerpräsidenten für besondere Verdienste um das Land Baden-Württemberg, Orden und Ehrenzeichen 13 (Nr. 74) 2011, S. 193-196; ders., Die Verfassungsmedaille von Baden-Württemberg, Rundbrief Nr. 32, Oktober 2021, S. 21-24.)

Ulrich Klein

Reitersiegel Heinrichs (VII.) als Herzog von Schwaben, Schutzbrief für das Kloster Wald und seine Güter, 1220 (StA Sigmaringen FAS 39 T1-3 U6)



Vorderseite des Kreistalers von 1694 (Privatbesitz, Bildarchiv U. Klein)



Vorderseite des Kreisdukaten von 1737 (Privatbesitz, Bildarchiv U. Klein)



Rückseite des württembergischen Konventionstalers von 1809 (Privatbesitz, Bildarchiv U. Klein)

AUS DER MITGLIEDERVERSAMMLUNG 2023

Die Mitgliederversammlung des Vereins fand am 11. Februar 2023 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart statt. Die wichtigsten Ergebnisse waren:

- Im Berichtszeitraum – das Jahr 2022 – bot der WGAV 23 Veranstaltungen an 25 Terminen an. Es fanden fünf Vortragsveranstaltungen, zwei Tagungen, zwei Buchvorstellungen mit Vorträgen, ein moderiertes Konzert und ein Archivalienlesekurs statt. Des Weiteren wurden zwei Tagesexkursionen, sechs Führungen und vier Ausstellungsbesuche durchgeführt.
- Es erschienen der 81. Jahrgang der Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte (602 S.) und zwei Rundbriefe (April und Oktober 2022). In der Reihe „Geschichte Württembergs. Impulse der Forschung“ konnte Band 7 vorgelegt werden: Wolfgang Mährle (Hg.): Im Bann des Sonnenkönigs. Herzog Friedrich Carl von Württemberg-Winnental (1652-1698). Der 18. Jahrgang (2022) in der Reihe „Landesgeschichte in Forschung und Unterricht. Histoire régionale. Recherche et enseignement“, der einen Schwerpunkt in der Nachkriegszeit setzte, wurde in elektronischer Form publiziert.
- Zum zehnten Mal wurde der Abiturientenpreis ausgelobt. Drei Bewerbungen wurden mit einem Buchpreis und einer zweijährigen kostenlosen Mitgliedschaft im Verein bedacht.
- Im Berichtszeitraum waren 17 Todesfälle zu beklagen und 32 Austritte zu verzeichnen, zudem wurden zehn Mitgliedschaften gestrichen. Den Mitgliederverlusten standen 15 Eintritte gegenüber. Der Verein zählt damit 1.147 Mitglieder (Stand 31.12.2022).
- Am Jahresende 2022 betrug das Vereinsvermögen 145.244 Euro.
- In ihren Ämtern als gewählte Beirätinnen und Beiräte wurden Herr Dr. Roland Deigenesch, Herr Konstantin Huber, Frau Prof. Dr. Ulrike Plate, Frau Dr. Melanie Prange, Herr Dr. Rupert Schaab und Frau Dr. Petra Steymans-Kurz bestätigt. Neu in den Beirat gewählt wurden Herr Prof. Dr. Tobias Arand, Herr PD Dr. Joachim Brüser, Frau Dr. Patricia Peschel und Frau Dr. Silke Schöttle.

NEUE BEIRÄTINNEN UND BEIRÄTE

DR. PATRICIA PESCHEL
Staatliche Schlösser und Gärten/
Finanzministerium Baden-Württemberg



Geboren 1979 in Berlin. Studium der Kunstgeschichte und Geschichte an der Universität Stuttgart, 2007 Promotion in Kunstgeschichte über den Stuttgarter Hofbildhauer Johann Ludwig von Hofer (1801–1887). 2007–2009 wissenschaftliche Volontärin bei den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg (SSG), ab 2010 Konservatorin der SSG mit Zuständigkeit für die Präsentation und Erforschung der württembergischen Herzogs- bzw. Königsschlösser und der zugehörigen (Kunst-) Sammlungen, 2014 Ernennung zur Oberkonservatorin; seit 2020 abgeordnet an das Finanzministerium Baden-Württemberg.

Ordentliches Mitglied in der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg.

DR. SILKE SCHÖTTE
Stadtarchiv Ravensburg



Geboren 1975 in Horb am Neckar. Ausbildung zur Diplom-Archivarin (FH) am Landeshauptarchiv Koblenz und an der Archivschule Marburg, 1997–2001 Kreisarchivarin des Alb-Donau-Kreises in Ulm. 2001–2007 Studium der Neueren und Neuesten Geschichte und der Romanistik an der Eberhard Karls Universität Tübingen, in Barcelona und Salamanca. 2007–2013 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universitätsbibliothek Tübingen, Abteilung Handschriften, und am Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Fachprogramme und Bildungsarbeit. 2013 Promotion mit einer Arbeit über frühneuzeitliche Exerziten- und Sprachmeister am Collegium Illustre 1594–1819 an der Universität Tübingen, 2014–2016 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, 2016–2020 stellvertretende Leiterin des Stadtarchivs Konstanz; seit 2020 Leiterin des Stadtarchivs Ravensburg.

Mitglied des Alemannischen Instituts Freiburg.

PROF. DR. TOBIAS ARAND
Pädagogische Hochschule Ludwigsburg



Geboren 1967 in Duisburg. 1989–1995 Studium der Fächer Geschichte und Deutsch auf Lehramt SII/II an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, 1997 Abschluss des Studienreferendariats am Seminar Recklinghausen mit dem II. Staatsexamen. Ab 1998 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Didaktik der Geschichte der WWU und Promotionsstudium in Alter Geschichte, Neuer und Neuerer Geschichte sowie Klassischer Archäologie, 2001 Promotion mit einer Arbeit zur römischen Geschichtsschreibung der Kaiserzeit. Im Anschluss Verlagerung des wissenschaftlichen Schwerpunkts von der Alten Geschichte zur Geschichtsdidaktik und der Geschichte der europäischen Kriege des 19. und 20. Jahrhunderts und Vertretung geschichtsdidaktischer Professuren an der RWTH Aachen sowie der Universität Duisburg-Essen. Bis 2007 Leiter der Abteilung Praxisphasen im Zentrum für Lehrerbildung der WWU Münster, 2007 Wechsel als Akademischer Rat an die PH Heidelberg, 2009 Ruf auf einen Lehrstuhl für Geschichte und Geschichtsdidaktik an der PH Ludwigsburg.

Wissenschaftliche Schwerpunkte sind neben der Geschichtsdidaktik vor allem die Geschichte des 19. und des 20. Jahrhunderts; 2018 Veröffentlichung des Standardwerks „1870/71 – Die Geschichte des Deutsch-Französischen Kriegs erzählt in Einzelschicksalen“.

PD DR. JOACHIM BRÜSER
Staatsministerium Baden-Württemberg/
Universität Tübingen



Geboren 1979 in Stuttgart. Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Politikwissenschaften an der Eberhard Karls Universität Tübingen und in Aix-en-Provence. 2008 Promotion mit einer Arbeit über Herzog Karl Alexander von Württemberg, 2017 Habilitation über den Rheinbund von 1658 in Tübingen. Lehre als Privatdozent am Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften an der Universität Tübingen.

2008–2010 Referendariat für den höheren Archivdienst in Stuttgart und Marburg, anschließend Beschäftigung beim Landesarchiv Baden-Württemberg in Stuttgart, Karlsruhe und Neuenstein. 2012 Stadtarchivleiter und Kulturamtsleiter in Kirchheim unter Teck. 2017 Wechsel ins Staatsministerium, dort inzwischen stellvertretender Protokollchef.

Mitglied im Kuratorium der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, im Vorstand des Fördervereins Landesgeschichte in Tübingen, des Geschichtsvereins Leinfelden-Echterdingen, des Katholischen Bildungswerks Stuttgart und im Beirat des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung.

VOM WGAV GEFÖRDERT

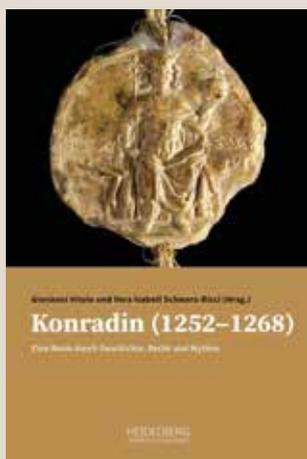


LUDWIG UHLAND: DAS STYLISTICUM

Hrsg. von Helmut Mojem und Stefan Knödler, Band 1: Edition und Kommentar, 913 S.; Band 2: Die Beiträge und Dokumente, bearb. von Helmut Mojem, 1180 Seiten. Göttingen: Wallstein Verlag 2022. ISBN 978-8353-5146-2. 99,00 Euro

Ludwig Uhland hielt als Professor der Tübinger Universität zwischen 1830 und 1832 eine berühmt gewordene Poetik-Vorlesung ab, das so genannte „Stylisticum“, wo er in erstaunlicher Modernität studentische Arbeiten zum Gegenstand der Besprechungen machte. Durch diese vielbesuchte Lehrveranstaltung förderte Uhland zahlreiche angehende Autoren und sorgte gleichzeitig für einen Glanzpunkt in der Geschichte der frühen Universitätsgermanistik. Dabei ging es nicht um bloßen Rhetorik- oder Literaturunterricht; er wünschte vielmehr, das *Stylisticum über seine Grenzen hinaus zu einem vielseitigen Geistesverkehr zu erweitern und zu erheben*.

Die Edition dokumentiert diesen Geistesverkehr, indem sie neben dem erstmals vollständig dargebotenen Uhland'schen Vorlesungsmanuskript auch die von seinen Studenten eingereichten Beiträge enthält, zudem eine eingehende Kommentierung des gesamten Materials. Band 2 umfasst alle namentlich bekannten Beiträge zu der legendären Lehrveranstaltung, die biographisch und bibliographisch konturiert werden. So hat der Leser nicht nur die Urteile Uhlands und die zu beurteilenden Texte, sondern auch deren Autoren im Blickfeld.



KONRADIN (1252-1268). EINE REISE DURCH GESCHICHTE, RECHT UND MYTHOS

Kolloquium zum 750. Jahrestag der Enthauptung Konradins (Neapel, Università degli studi di Napoli Federico II, 19. Oktober 2018), hrsg. von Giovanni Vitolo und Vera Isabella Schwarz-Ricci, zweisprachig dt./ital., 316 S., Heidelberg: University Publishing 2022. ISBN 978-3-96822-150-2. 54,90 Euro

Die schon zu Lebzeiten durch Anhänger und Unterstützer begonnene Mythisierung Friedrichs II. und seines Enkels Konradin hat sich im Laufe der Zeit nicht nur in Deutschland, sondern auch in Süditalien mit überraschenden Folgen lebendig erhalten. Abgesehen vom menschlichen Mitgefühl, das der Tod eines Jünglings in besonderem Maße weckt, gibt der unglückliche Versuch Konradins, seine Erbansprüche auf das Königreich Sizilien geltend zu machen, immer wieder Anlass zu historiografischer Debatte. Denn sie ermöglicht einen Einblick in die politischen Prozesse, die zu diesem Zeitpunkt nicht nur im Gebiet des Heiligen Römischen Reiches, zu dem Mittel- und Norditalien gehörten, vonstattenging, sondern auch in den mit dem Reich interagierenden politischen Formationen, unter denen sich das Königreich Sizilien befand.

Der Band ist das Resultat einer Konferenz, die anlässlich des 750. Jahrestages der Hinrichtung Konradins und seiner adligen Gefährten 2018 an der Universität Neapel Federico II gehalten wurde.



WÜRTEMBERG ALS KULTURLANDSCHAFT. LITERATUR UND BUCHKULTUR AN KLÖSTERN UND HÖFEN IM SPÄTEREN MITTELALTER

Hrsg. von Nigel F. Palmer, Peter Rückert und Sigrid Hirbodian (Kulturtopographie des alemannischen Raumes Band 12), 549 S., Berlin/Boston: De Gruyter 2023. ISBN 978-3-11-077824-3. 119,95 Euro

Der Band nähert sich der spätmittelalterlichen Kulturlandschaft Württembergs aus literaturwissenschaftlicher, handschriftenkundlicher und kulturhistorischer Perspektive. Die zwölf Beiträge befassen sich mit literarischen Produkten des Hofes und Erzeugnissen der Klöster. In den sozialen und literarischen Verflechtungen dieser politisch-kulturellen Zentren mit den benachbarten Territorien und Reichsstädten wird die Kulturtopographie Württembergs profiliert.

DANK AN LANGJÄHRIGE MITGLIEDER

Der Württembergische Geschichts- und Altertumsverein erfreut sich einer Vielzahl von Mitgliedern, die schon seit Jahrzehnten die landesgeschichtliche Arbeit in großer Verbundenheit begleiten. Stellvertretend sollen die Personen und Institutionen gewürdigt werden, die seit 25, 30, 40, 50, 60, 70, 80 und sogar 90 Jahren unserem Verein angehören. Für das wohlwollende Interesse und die langjährige Unterstützung gilt allen unser herzlicher Dank!

25-JÄHRIGE MITGLIEDSCHAFT (1998)

- Wolfgang Friedrich Bauer, Hochdorf
- Waltraud Biebl, Stuttgart
- Hans-Günter Bilger, Renningen
- Christine Bührlen-Grabinger, Stuttgart
- Dr. Albrecht Ernst, Mosbach-Lohrbach
- Klaus Herrmann, Ludwigsburg
- Carmen Kschonsek, Remseck am Neckar
- Siegfried Miller, Wasserburg am Inn
- Alfred Roos, Schorndorf
- Prof. Dr. Peter Rückert, Bietigheim-Bissingen
- Winfried Schweikart, Korntal-Münchingen
- Dr. Uwe Sibeth, Herrenberg
- Dr. Hans Weber, Kirchheim unter Teck
- Dr. Ingeborg Wesser, Stuttgart

30-JÄHRIGE MITGLIEDSCHAFT (1993)

- Dr. Ingrid Benecke, Stuttgart
- Ulrike Böhm, Gingen an der Fils
- Dr. Rudolf Brändle, Miesbach
- Dr. Christoph Bühler, Heidelberg
- Anna-Maria Diener, Stuttgart
- Gunda Duppel, Ostfildern
- Reinhold Ganser, Stuttgart
- Reiner Gsell, Heubach
- Markus Häberle, Stuttgart
- Peter Holländer, Stuttgart
- Konstantin Huber, Neulingen
- Roland Knobloch, Abtsgmünd
- Peter R. Kuhn, Filderstadt
- Dr. Frank Thomas Lang, Stuttgart
- Eberhard Maurer, Stuttgart
- Ingeborg Maurer, Stuttgart
- Dr. Katja Neller, Stuttgart
- Dr. Sybille Obwald-Bargende, Stuttgart
- Hans Reinhard Schäfer, Stuttgart
- Dr. Wolfhart-Dietrich Schmidt, Reutlingen
- Ralph Schneider, Korb
- Christa Vöhringer-Glück, Engstingen
- Manfred Waßner, Bissingen an der Teck
- Ursula Wehinger, Stuttgart
- Dr. Heike Weishaupt, Amstetten
- Ursula Wolfgang, Stuttgart
- ARCHÄOLOGISCHES LANDESMUSEUM, Konstanz

40-JÄHRIGE MITGLIEDSCHAFT (1983)

- Prof. Dr. Ronald G. Asch, Freiburg i. Br.
- Jürgen Barth, Stuttgart
- Dr. Claus-Peter Clostermeyer, Berlin
- Dr. Hans-Helmut Dieterich, Ellwangen (Jagst)
- Karlheinz Geppert, Rottenburg am Neckar
- Prof. Dr. Felix Hammer, Rottenburg am Neckar
- Prof. Dr. Peter Hilsch, Tübingen
- Edith Holzer-Böhm, Schorndorf
- Dr. Walter-Siegfried Kircher, Stuttgart
- Prof. Dr. Edgar Lersch, Tübingen

- Peter Moises, Korntal-Münchingen
- Sebastian Röttgers, Bodnegg
- Dr. Thomas Schulz, Remseck am Neckar
- Gabriele Schwelling, Tübingen
- Prof. Dr. Elisabeth Szymczyk-Eggert, Ludwigsburg
- HISTORISCHE GESELLSCHAFT BÖNNIGHEIM e.V., Bönnigheim

50-JÄHRIGE MITGLIEDSCHAFT (1973)

- Dorothea Bader, Marbach am Neckar
- Dr. Werner-Ulrich Deetjen, Rottweil
- Beate Dietz, Ostfildern
- Hans-Georg Haller, Dettingen unter Teck
- Prof. Dr. Peter Hoffmann, Montreal
- Prof. Dr. Wilfried Schöntag, Stuttgart
- Harald Schukraft, Stuttgart
- Hellmut Sieberer, Künzelsau
- Dr. Maria Walter, Stuttgart
- Walter Wannenwetsch, Urbach
- Dr. Georg Wieland, Friedrichshafen

60-JÄHRIGE MITGLIEDSCHAFT (1963)

- Ursula Abele, Schriesheim
- Dr. Elmar Blessing, Stuttgart
- Dr. Hans Huber, Leinfelden-Echterdingen
- Dr. Hans Pfeifer, Ellwangen (Jagst)

70-JÄHRIGE MITGLIEDSCHAFT (1953)

- Dr. Gerhard Wein, Waldachtal
- GEMEINDE EBHAUSEN, Ebhausen
- GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREIN GÖPPINGEN e.V., Göppingen
- KÖNIGIN-KATHARINA-STIFT, Stuttgart
- KREISGYMNASIUM RIEDLINGEN, Riedlingen
- LANDRATSAMT ALB-DONAU-KREIS, Ulm
- LANDRATSAMT REUTLINGEN, Reutlingen
- STADTARCHIV AALEN, Aalen
- STADTARCHIV SCHWÄBISCH HALL, Schwäbisch Hall
- STADTVERWALTUNG LORCH, Lorch
- UNIVERSITÄT STUTTGART, INSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE, Stuttgart

80-JÄHRIGE MITGLIEDSCHAFT (1943)

- HEIMATVEREIN WAIBLINGEN e.V., Waiblingen

90-JÄHRIGE MITGLIEDSCHAFT (1933)

- EBERHARD-LUDWIG-GYMNASIUM, Stuttgart
- MUSEEN DER STADT TUTTLINGEN; Tuttlingen
- REGIERUNGSPRÄSIDIUM STUTTGART, Stuttgart
- STADTARCHIV GEISLINGEN AN DER STEIGE, Geislingen an der Steige
- STADTARCHIV RAVENSBURG; Ravensburg
- STADTVERWALTUNG BACKNANG; Backnang
- STADTVERWALTUNG RENNINGEN; Renningen
- VEREIN FÜR FAMILIENKUNDE BADEN-WÜRTTEMBERG, Stuttgart



01 | TAGESEXKURSION NACH BAD WALDSEE UND ALTSHAUSEN

Samstag, 6. Mai 2023

Abfahrt: 8.00 Uhr,
Konrad-Adenauer-Straße,
Parkbucht unterhalb des Hauses
der Geschichte,
Rückkehr: ca. 20.00 Uhr in
Stuttgart

Kosten: 49,00 Euro
(inkl. Eintritte und Führungen)
Teilnehmerzahl: 35

Verbindliche Anmeldung mit
beiliegender Karte oder per
E-Mail

Schloss Altshausen (Wikipedia)

Die erste Station der Exkursion ist das an der Schwäbischen Barock- und Bäderstraße gelegene Bad Waldsee, das nicht nur als Moorheilbad, sondern auch wegen seiner historischen Altstadt bekannt ist. Erstmals wurde es 926 im so genannten „Weißburger Codex“ erwähnt; 1181 stiftete Kaiser Friedrich Barbarossa das Kloster Waldsee, und 1298 erhielt der Flecken das Ravensburger Stadtrecht verliehen. Die Herren von Waldsee verkauften 1331 Stadt, Burg und Herrschaft an die Habsburger, und mit dem Ende des Alten Reiches fiel Waldsee an Württemberg. Bei einem Rundgang durch die schöne Altstadt sehen wir unter anderem das Rathaus mit seiner gotischen Fassade, das Spital und das Wasserschloss, das sich heute im Besitz der Fürsten von Waldburg-Wolfegg befindet. Ein Wahrzeichen der Stadt ist die Stiftskirche St. Peter mit ihrer prächtigen Barockfassade.

Nach dem Mittagessen fahren wir weiter zum nahegelegenen Schloss in Altshausen. Das Schloss war einst die Residenz des Landkomturs der Deutschordensballei Schwaben-Elsass-Burgund. Nach der Auflösung des Deutschen Ordens im Deutschen Reich (1809) ging dessen Besitz an den Staat über. Zunächst kam die Deutschordensherrschaft Altshausen



an Bayern, bevor sie an Württemberg fiel. König Friedrich von Württemberg tauschte 1810 das Schloss Altshausen mit umfangreichen Gütern und Waldungen vom Staat Bayern gegen die Herrschaft Weiltingen ein und erwarb die Güter für das Hausfamiengut. Durch die Übersiedlung der herzoglichen Familie nach dem Ende der Monarchie erfuhr das Anwesen nach dem Ersten Weltkrieg eine neue Belebung. Heute ist das Schloss Wohnsitz der Familie des Oberhauptes des Hauses Württemberg. Schloss Altshausen präsentiert sich als Anlage, an der man noch wichtige barocke Bauprinzipien ablesen kann. Neben Teilen des Parks und der Kirche St. Michael können wir auch ausgewählte Bereiche des Schlosses besichtigen.

Führungen: Michael Wild, Bad Waldsee;
Dr. Eberhard Fritz, Altshausen



02 | VORTRAG MIT MUSIK FRAGMENTUM – LITURGISCHE MUSIK DES MITTELALTERS AUF EINBANDFRAGMENTEN

Dienstag, 9. Mai 2023

18.00 Uhr

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Eintritt frei

Anmeldung mit beiliegender
Karte oder per E-Mail

Fragment eines Graduales, 14. Jh.,
Herkunft unbekannt (HStA Stuttgart
A 7 Bü 5)



Als durch die Einführung der Reformation viele liturgisch-musikalischen Handschriften in württembergischen Klöstern und Stiften ihre Funktion verloren, wurden sie häufig zerschnitten und wegen des wertvollen Pergaments als Einbände für Amtsbücher weiterverwendet. Fünf Jahre, von 2017 bis 2022, förderte die Deutsche Forschungsgemeinschaft ein Projekt am Musikwissenschaftlichen Institut der Uni-

versität Tübingen zur Erschließung solcher liturgisch-musikalischer Einbandfragmente im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, im Staatsarchiv Ludwigsburg und in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart. Insgesamt wurden rund 1.700 Fragmente erstmals systematisch erfasst, erschlossen, digitalisiert und online gestellt. Das Projekt bietet damit neue Erkenntnisse über die bisher nur ansatzweise oder ganz

unbekannte mittelalterliche Musikkultur württembergischer Klöster und Stifte.

Bei diesem Vortragsabend gibt das Projektteam Einblicke in die Arbeitsweise des Projekts, stellt die detektivische Puzzlearbeit bei der Zusammenführung ursprünglich zusammengehörender, nun aber teilweise weit verstreuter Fragmente vor und präsentiert besonders interessante

Funde. Da die Fragmente ursprünglich zur musikalischen Gestaltung der Liturgie dienten, werden einige davon auch an diesem Abend zum Klingen gebracht.

Referenten/Ausführende: Prof. Dr. Stefan Morent, Dr. Waltraud Götz und Michael Braunger; als Gast: Samuel Schick M. A.



03 | FÜHRUNG

REICH AN EHRENGRÄBERN: DER STUTTGARTER WALDFRIEDHOF

Donnerstag, 11. Mai 2023
15.00 Uhr (Dauer 1½–2 h)

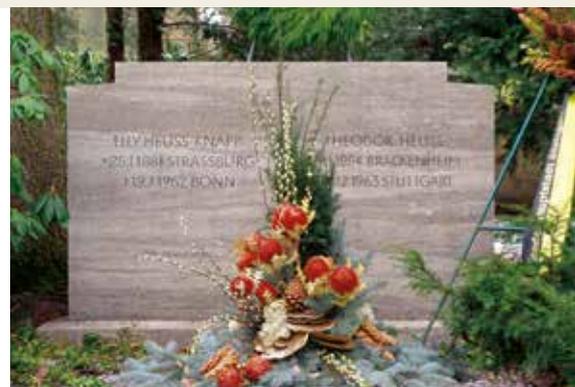
Treffpunkt:
Vorplatz Waldfriedhof
(zu erreichen mit Standseilbahn
ab Südheimer Platz)

Kosten: 15,00 Euro
Teilnehmerzahl: 20

**Verbindliche Anmeldung mit
beiliegender Karte oder per
E-Mail**

Grab von Elly Heuss-Knapp und Theodor Heuss auf dem Waldfriedhof (Wikipedia)

Der Waldfriedhof in Stuttgart wurde 1913 kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs nach den Plänen des Stuttgarter Stadtbaudirektors Albert Pantle angelegt. Mit rund 31 Hektar ist er der flächenmäßig größte Stuttgarter Friedhof. Heute befinden sich dort ca. 15.000 Grabstellen in einem Mischwaldgebiet, in dem im Mai/Juni besonders schön die Rhododendren blühen. Bei einem Spaziergang über den Friedhof wird Stadtgeschichte lebendig. Zahlreiche Ehrengräber erinnern an Persönlichkeiten, die mit der Geschichte der Stadt verbunden sind, wie die ehemaligen Oberbürgermeister Carl Lautenschlager und Arnulf Klett. Der ehemalige Bundespräsidenten Theodor Heuss und seine Frau Elly Heuss-Knapp wurden auf dem Waldfriedhof bestattet, ebenso Architekten wie Paul Bonatz und Fritz Leonhardt, Erfinder



wie Robert Bosch, die Fliegerfamilie Hirth oder Gottlob Bauknecht. Auch zahlreiche Künstler haben hier ihre letzte Ruhe gefunden: Adolf Hölzel und Ida Kerkovius, Oskar Schlemmer, Otto Herbert Hajek und Hans Dieter Bohnet.

Führung: Andrea Welz, Stuttgart



04 | VORTRAG

DR. GUDRUN EMBERGER, PROF. DR. ROBERT KRETZSCHMAR: ZEUGNISSE DES UNRECHTS. JOSEPH SÜß OPPENHEIMER, DIE ÜBERLIEFERUNG UND DIE FORSCHUNG

Mittwoch, 14. Juni 2023
18.00 Uhr

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Eintritt frei

**Anmeldung mit beiliegender
Karte oder per E-Mail**

Blick auf die Akten zum Prozess gegen Joseph Süß Oppenheimer im Hauptstaatsarchiv (Hauptstaatsarchiv Stuttgart)

Im Hauptstaatsarchiv Stuttgart liegen die Akten zum Kriminalprozess gegen Joseph Süß Oppenheimer, aber auch Unterlagen aus anderen Perspektiven, die für Forschungen zu dem mit ihm verbundenen Geschehen heranzuziehen sind. Sie wurden und werden für Darstellungen von Oppenheimers Leben und Schicksal immer wieder ausgewertet.



In der Veranstaltung soll nach dem Forschungsstand gefragt werden, damit zugleich auch nach Sichten, Narrativen und Deutungen, die zu verschiedenen Zeiten prägend waren. Dr. Gudrun Emberger richtet hierbei zunächst den Blick auf die Person Joseph Süß Oppenheimers, sein Wirken in Württemberg und den an ihm begangenen Justizmord. Die Überlieferung im Hauptstaatsarchiv und anderen Orts stellt sodann Prof. Dr. Robert Kretzschmar vor, um dazu ein Bild von den Quellen zu vermitteln. Am Ende der Veranstaltung wird die Möglichkeit geboten, im Rahmen einer kleinen Präsentation einige Dokumente im Original zu betrachten.



05 | ZWEITÄGIGE STUDIENFAHRT ZWEI WELTKULTURERBE-STÄTTEN: WORMS UND LORSCH



16. bis 17. Juni 2023

*Abfahrt: Freitag 16. Juni, 8.00 Uhr, Konrad-Adenauer-Straße, Parkbucht unterhalb des Hauses der Geschichte
Rückkehr: Samstag, 17. Juni, ca. 19.30 Uhr in Stuttgart*

*Teilnehmerzahl: 25
Kosten: 225,00 Euro p. P. im DZ, 245,- Euro im EZ*

*Im Reisepreis inbegriffen:
Fahrt im komfortablen Reisebus, Übernachtung im 3*-Hotel „Altes Ruderhaus“ bzw. „Kriemhilde“ in Worms inkl. Frühstück, 3-Gang-Abendessen, sämtliche Eintritte und Führungen.*

Verbindliche Anmeldung mit beiliegender Karte oder per E-Mail bis 15. Mai

Die zweitägige Exkursion führt zu UNESCO-Weltkulturerbe-Stätten in den benachbarten Bundesländern Rheinland-Pfalz und Hessen. Den ersten Tag verbringen wir in Worms. Die „Stadt der Religionen“ bietet ihren Besuchern mit Themen wie jüdische Geschichte, Reformation und dem Dom Highlights der europäischen Kulturgeschichte zwischen Mittelalter und Neuzeit. Neben Mainz und Speyer gehört Worms zu den sogenannten SchUM-Städten am Rhein, einem Verbund der jüdischen Gemeinden im Mittelalter, der Architektur, Kultur und Religion der mittel- und osteuropäischen jüdischen Lebenswelten zutiefst beeinflusste. Aus der Blütezeit der jüdischen Gemeinde hat sich das ehemalige jüdische Wohnviertel mit romanischer Synagoge erhalten. Der jüdische Friedhof mit ca. 2.500 Gräbern ist der älteste jüdische Friedhof Europas. Der Dom, der im Inneren romanische und spätgotische Steinbildwerke sowie einen Hochaltar von Balthasar Neumann birgt, war die Grablege von fünf Generationen der salischen Herzöge im 10./11. Jahrhundert.

Nach der Übernachtung in Worms folgt am Samstag, 17. Juni, mit dem Besuch von Lorsch ein weiterer Höhepunkt. Seit seiner Gründung in karolingischer Zeit bis weit in das Hochmittelalter zählte das Kloster Lorsch zu den wichtigsten kulturellen Zentren zur Verbreitung der am Königshof entwickelten Bildungsprogramme. Berühmtheit erlangte die Abtei durch ihr Skriptorium und ihre umfangreiche Bibliothek, eine der größten und bedeutendsten des Mittelalters. Heute sind die noch erhaltenen Werke auf weltweit 54 Orte verstreut, darunter das berühmte Lorsch-Evangeliar. Im Rahmen einer Führung erkunden wir das Klostergelände. Drei Bauten der ehemals großen Anlage

Die ehemalige Synagoge und Mikwe in Worms (Stadt Worms)

des Reichsklosters sind verblieben: ein Fragment der Nazarius-Basilika, ein Abschnitt der Klostermauer und die berühmte Königshalle. Durch die Neugestaltung des Welterbes Kloster Lorsch im Jahr 2014 sind beide Klosterareale – die frühere und die spätere Klostergründung – erstmals landschaftsarchitektonisch miteinander verbunden.

Nach der Mittagspause besichtigen wir das auf dem Klostergelände angelegte karolingische Freilichtlabor Lauresham, das zeigt, wie Menschen zu Zeiten Karls des Großen gelebt haben. Das auf der Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse errichtete Modell eines karolingerzeitlichen Herrenhofes ist die erste idealtypische Rekonstruktion eines großen frühmittelalterlichen Wirtschaftshofes. Die rund 4 Hektar große Anlage umfasst insgesamt 21 Wirtschafts-, Wohn- und Stallbauten sowie eine Kapelle.

Auf der Rückfahrt nach Stuttgart machen wir noch Halt in Heppenheim. Mittelalterliches Fachwerk, schöne Altstadtgässchen und idyllische Plätze prägen das Stadtbild und laden zu einem Spaziergang ein.

Leitung: Dr. Nicole Bickhoff, Stuttgart;
Führungen: Dr. Irene Spille, Worms; qualifizierte Führungen in Lorsch.



Die Königshalle im Kloster Lorsch (Kloster Lorsch)



06 | TAGESEXKURSION INS ELSASS AUF DEN SPUREN DES KRIEGES VON 1870/71



Samstag, 8. Juli 2023

*Abfahrt: 8.00 Uhr, Konrad-Adenauer-Straße, Parkbucht unterhalb des Hauses der Geschichte
Rückkehr: ca. 20.00 Uhr in Stuttgart*

*Kosten: 75,00 Euro
(inkl. Eintritte, Führungen)
Teilnehmerzahl: 25*

Verbindliche Anmeldung mit beiliegender Karte oder per E-Mail

Am 6. August 1870 ereignete sich zwischen den elsässischen Orten Wörth, Fröschweiler und Gunstett eine der ersten großen Schlachten des Deutsch-Französischen Krieges. Gemeinsam schlugen Preußen, Bayern und Württemberger unter fürchterlichen Verlusten die französischen Truppen. Hatten die vereinten deutschen Kräfte noch 1866 im ‚Deutschen Krieg‘ aufeinander geschossen, errangen sie nun einen symbolhaften gemeinsamen Triumph, der für den Kriegsverlauf bedeutend werden sollte. Dass die Württemberger im Kampf einen Befehl ignoriert hatten, sorgte hinterher allerdings für Missstimmung im Lager der Sieger.

Nach dem Krieg wurde das ursprünglich französische Schlachtfeld Teil der deutschen ‚Reichslande Elsaß-Lothringen‘. Zahlreiche Monumente wurden von deutschen wie französischen Regimentern als Zeichen der Erinnerung auf dem weitläufigen Gelände gesetzt. Zugleich entwickelte sich das Schlachtfeld zu einem nationalen Weiheort mit gut ausgebauter touristischer Infrastruktur. Noch heute künden viele erhaltene Denkmäler und Gräber von den Ereignissen und der daran anknüpfenden Erinnerungskultur. Auch der mehrmalige territoriale Wechsel des Gebiets hat

seine Spuren in der Denkmallandschaft hinterlassen.

Die Exkursion nimmt ihren Beginn mit dem Besuch des Musée de la Bataille de Woerth. Von dort fährt der Bus zum Restaurant ‚La Victoire‘. Vor dem Mittagessen mit Flammkuchen werden noch die Trümmer des ehemaligen Kaiser-Friedrich-Denkmal besichtigt. Von dort bietet sich ein Panoramablick über das Schlachtfeld. Nach dem Mittagessen fährt der Bus die Exkursteilnehmer zum Bayerndenkmal in Wörth. Von dort wird das Schlachtfeld zu Fuß über Elsasshausen bis zur Friedenskirche von Fröschweiler erlaufen. An zahlreichen Denkmälern werden Pausen gemacht und anhand von Quellenarbeit Zusammenhänge erläutert. An der Friedenskirche sammelt der Bus die Exkursionsteilnehmer wieder ein und fährt diese zum Beginn des ‚Sentier de Turcos‘. Nachdem dieser hügelab durchlaufen wurde, wartet der Bus unten und es folgt die Heimfahrt.

Bitte beachten: Der Fußweg beträgt ca. 5 km. Für eine Teilnahme wird vorausgesetzt, dass 5 km mit leichten Höhenunterschieden gelaufen werden können.

Leitung/Führung: Prof. Dr. Tobias Arand



07 | FÜHRUNG GEBURTSSTADT FRIEDRICH SCHILLERS: MARBACH AM NECKAR

Mittwoch, 12. Juli 2023
15.00 Uhr (Dauer ca. 1½ h)

*Treffpunkt:
Marbach, Cottaplatz / Goldener Löwe (Niklastorstraße 39)*

*Kosten: 10,00 Euro
Teilnehmerzahl: 20*

Verbindliche Anmeldung mit beiliegender Karte oder per E-Mail

Blick in die Torgasse (Foto: Nicole Bickhoff)

In Marbach kreuzen sich Deutsche Fachwerkstraße, Deutsche Weinstraße und Schwäbische Dichterstraße. Das Erschei-



nungsbild der sehr gut erhaltenen und unter Denkmalschutz stehenden Altstadt geht hauptsächlich auf den Wiederaufbau nach der Zerstörung durch französische Truppen im Pfälzer Erbfolgekrieg 1693 zurück. Zu den wichtigsten Gebäuden der Altstadt zählt das 1760–1763 erbaute Rathaus; beeindruckend sind zahlreiche Fachwerkhäuser wie das Geburtshaus Friedrich Schillers in der Niklastorstraße. Besonders reizvoll ist ein Spaziergang entlang der restaurierten Fachwerkhäuser in der Holdergasse, die sich, einst vor allem von Bauern und Weingärtnern bewohnt, durch die vielen kleinen, dicht gedrängten Häuser auszeichnet. Marbach ist noch auf drei Seiten von der Stadtmauer mit ihren Wehranlagen umgeben. Im

südöstlichen Winkel der Stadtbefestigung gleich neben dem Turm liegt der *Burgplatz*, auf dem vom 13. Jahrhundert bis 1693 die Stadtburg stand. Das östliche Ende der Marktstraße wird durch den 40 Meter

hohen Oberen Torturm markiert, wo der Stadtspaziergang endet.

Führung: Albrecht Gühring, Marbach



08 | FÜHRUNG

VOM BACKSTEIN ZUM BAUHAUS – SIEDLUNGEN IM STUTTGARTER OSTEN ZWISCHEN 1890 UND 1929

Dienstag, 1. August 2023
15.00 Uhr (Dauer ca. 3 h)

Treffpunkt: Stuttgart,
U-Bahn-Haltestelle Ostendplatz

Kosten: 15,00 Euro
Teilnehmerzahl: 20

Verbindliche Anmeldung mit
beiliegender Karte oder per
E-Mail

Die Kolonie Ostheim heute: Häuser in
der Neuffenstraße (Wikipedia)

In der Zeit nach der Industrialisierung gab es zwei Phasen, in denen sich der Bedarf nach günstigen und gesunden Wohnungen in Stuttgart in besonderem Maß zeigte: Ausgangs des 19. Jahrhunderts, als die Bevölkerung in kurzer Zeit auf das Fünffache anwuchs, und ein zweites Mal nach 1919.

Beginnend in der vielbeachteten Kolonie Ostheim (1891–1903) zeigt sich insbesondere im Stuttgarter Osten über fast 40 Jahre hinweg das besondere Bemühen, nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ gute Lösungen mit intelligenten Grundrissen und durchdachtem Städtebau zur „Wohnungsfrage“ beizusteuern. In der Raitelsbergsiedlung (1927–1929) finden wir in der Mischung von Sattel- und Flachdach, Reihen- und Hochhaus traditionelle und moderne Elemente. Dazwischen sehen wir die Siedlung Rotenbergstraße (1919/1920) sowie die Straßenbahner- (1921–1927) und die Gasarbeitersiedlung (1921–1929) mit jeweils völlig unterschiedlichen Konzepten.



Bitte beachten: Für die weitgehend ebene Strecke (ca. 2,5 km, Dauer ca. 3 h, keine Sitzmöglichkeiten) sind feste Schuhe und wetterfeste Kleidung erforderlich. Nach der Tour besteht Gelegenheit zum gemeinsamen Abschluss in der Gaststätte Friedenau.

Führung: Dr. Bernd Langner, Stuttgart



09 | TAGESEXKURSION NACH ROTTWEIL

Samstag, 16. September 2023

Abfahrt: 8.30 Uhr, Konrad-
Adenauer-Straße, Parkbucht
unterhalb des Hauses der
Geschichte
Rückkehr: ca. 19.00 Uhr in
Stuttgart

Kosten: 75,00 Euro
(inkl. Eintritte, Führungen
und Aufzugsfahrt)
Teilnehmerzahl: 25

Verbindliche Anmeldung mit
beiliegender Karte oder per
E-Mail

Die Tagesfahrt in die älteste Stadt Baden-Württembergs vereint einige Highlights. Die erste Station ist das Dominikanermuseum, das 1992 mit einer Ausstellungsfläche von rund 1400 qm als Zweigmuseum des Landesmuseums Württemberg eröffnet wurde. Schwerpunkte des Museums sind die Römer und mittelalterliche Skulpturen. Der Ausstellungsbereich sakrale Kunst / Sammlung Dursch, dem wir uns mit einer fachkundigen Führung besonders zuwenden werden, wurde 2019 neu konzipiert. Die Sammlung mit rund 180 Objekten aus der Zeit des späten 13. bis frühen 17. Jahrhunderts wurde ab 1836 vom späteren Rottweiler Stadtpfarrer und Dekan Johann Georg Martin Dursch (1800–1881)

zusammengetragen. Sie stellt eines der umfangreichsten Ensembles mittelalterlicher Bildwerke aus Schwaben dar und birgt Hauptwerke der mittelalterlichen Bildhauerei, darunter zentrale Arbeiten von Hans Mutschler, Michel Erhardt, Niklaus Weckmann und Daniel Mauch. Vor dem Mittagessen werfen wir noch einen Blick in die Lorenzkapelle. Die Kunstsammlung in der ehemaligen Friedhofskapelle zeigt den Figurenzyklus des Rottweiler Kapellenturms, der zu den bedeutendsten Leistungen der gotischen Monumentalplastik des 14. Jahrhunderts in Schwaben gehört. Ergänzt wird die Sammlung durch spätgotische Bildwerke vom Heilig-Kreuz-Münster sowie dem Figurenprogramm

Blick in die Sammlung Dursch im
Dominikanermuseum (Foto: Uwe Nester)



des Marktbrunnens aus dem frühen 16. Jahrhundert.

Am Nachmittag folgt ein Rundgang durch die 2.000 Jahre alte Stadt. Wer durch das Schwarze Tor die historische Innenstadt Rottweils betritt, spürt den Atem der Geschichte. Schließlich war dieses Wahrzeichen einst Teil einer monumentalen Befestigungsanlage, die weitestgehend bis heute erhalten blieb, ebenso wie der benachbarte Hochturm aus dem frühen 13. Jahrhundert, der die Stadt vom Westen her schützen sollte. Der Spaziergang entlang der prächtigen Hauptstraße gleicht einer Zeitreise: Stolze Bürgerhäuser mit kunstvoll verzierten Erkern, hochaufragenden Dachstühlen und schmiedeeisernen Zunftzeichen zeugen selbstbewusst von der großen Vergangenheit Rottweils. Vom Wohlstand des Bürgertums erzählt ein Ensemble historischer Bauwerke, darunter das prachtvolle Alte Rathaus mit seinen markanten sechsteiligen Fenstern oder der elegante gotische Kapellenturm.

Inmitten der Innenstadt und doch ein wenig exponiert steht das majestätische romanisch-gotische Heilig-Kreuz-Münster.

Zu den neuen Wahrzeichen Rottweils zählt der 2017 eröffnete Aufzugstessturm. Das Architektenduo Helmut Jahn und Werner Sobek hat die sich nach oben windende Betonspirale in einen Stoffmantel aus Glasfasergewebe eingehüllt, der den Turm je nach Tages-, Jahreszeit und Wetterlage in immer neue Lichtreflexionen taucht. Innerhalb von 30 Sekunden geht es mit dem verglasten Panoramalift hinauf auf die Besucherebene – der höchsten Aussichtsplattform Deutschlands. Hier oben eröffnet sich ein fabelhafter Fernblick über den Schwarzwald und die Schwäbische Alb, bei klarem Wetter sind sogar die Alpen zu sehen.

Leitung: Dr. Nicole Bickhoff, Stuttgart;
Führungen: Dr. Ingrid-Sybille Hoffmann, Stuttgart (Dominikanermuseum); Cornelia Votteler, Rottweil (Stadtführung).



10 | TAGUNG

WEHRHAFTHE VETERANEN. MILITÄRISCHE NETZWERKE UND ERINNERUNGSKULTUREN IN WÜRTTEMBERG IM 20. JAHRHUNDERT

Donnerstag/Freitag
12./13. Oktober 2023

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Eintritt frei

Wissenschaftliche Tagung des Arbeitskreises für Landes- und Ortsgeschichte im Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine in Verbindung mit der Abteilung Neuere Geschichte der Universität Stuttgart, dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart und dem Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein

Ehemalige Kriegsteilnehmer und ihre



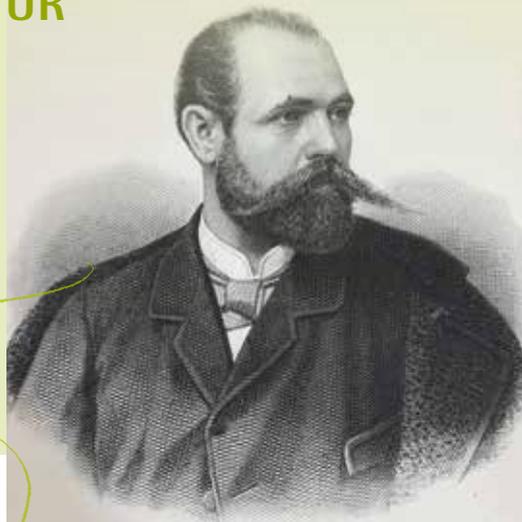
Gefallenen-Denkmal auf dem Friedhof
in Stuttgart-Gaisburg, errichtet 1928,
Skulptur von Jakob Brüllmann, Fotografie
um 1930 (HStA Stuttgart M 746 Bü 55)

Organisationen beeinflussten sowohl nach dem Ersten als auch nach dem Zweiten Weltkrieg das gesellschaftliche Klima und die politische Kultur in Württemberg. Frühere Offiziere waren zudem in unterschiedlichen Funktionen am Neuaufbau militärischer Strukturen beteiligt. Die wissenschaftliche Tagung beleuchtet die Kontinuität und Wirkmächtigkeit militärischer Netzwerke über historische Zäsuren hinweg sowie den Einfluss, den Veteranen und Veteranenvereine auf (wehr-)politische Entscheidungen ausübten. Weitere Vorträge sind ausgewählten Aspekten der militärischen Erinnerungskultur in Württemberg nach den Kriegsniederlagen von 1918 und 1945 gewidmet.

Das genaue Tagungsprogramm wird noch bekannt gegeben.

Tagungsorganisation: Dr. Frederick Bacher,
Dr. Wolfgang Mährle, Professor Dr. Wolfram Pyta

NICOLAS GAUCHER (1846–1911), DER REFORMATOR DER OBSTKULTUR



Nicolas Gaucher (1846–1911), Stahlstich von Rudolf Strauch, Leipzig, 1885 (aus: Gaucher, Veredlungen)

Vor 150 Jahren gründete Nicolas Gaucher eine Obst- und Gartenbauschule, die Weltruf erlangte. Er führte den Formobstschnitt in Württemberg ein und verfeinerte die Obstkultur.

Als nach dem strengen Winter 1879/80 in Süddeutschland fast alle Obstbäume erfroren waren, war es offensichtlich, dass man den Obstbau vernachlässigt hatte und dass man nun auf die Einfuhr von Obstbäumen angewiesen war. Das Land reagierte mit der Gründung des Württembergischen Obstbauverbandes (1880), um Gemeinde-, Bezirks- und Staatsbaumschulen zu fördern. Der Haken dabei war, dass es nicht genug Fachpersonal gab. Das wiederum war die Chance der privaten Handelsbaumschulen, die Nicolas Gaucher zu nutzen wusste. Er hatte sich 1872 in Stuttgart selbständig gemacht und ein Lehrinstitut nach französischem Vorbild gegründet.

Gaucher war Franzose, aber in Stuttgart so gut integriert, dass ihn die Mehrheit der Einheimischen gar nicht als Ausländer wahrnahm. Seine Aufsätze, Bücher und Kataloge erschienen in deutscher Sprache, seine zahlreichen Vorträge waren stets gut besucht. Obwohl sein Wirken von unschätzbarem hohem Wert war, gibt es heutzutage kaum mehr sichtbare Spuren seines Wirkens. Selbst auf der Prager Prager, wo er zuhause war, wissen nur noch Wenige etwas über den leidenschaftlichen Gärtner, der einst ausgedehnte Anlagen bewirtschaftete. Nur der alte Kirschbaum auf der

städtischen Wiese vor dem Weißenhofmuseum, der als Privatstraße angelegte Obstgartenweg und die kleine Gaucherstraße erinnern an den Reformator der Obstbaukultur.

Nicolas Antoine Gaucher wurde am 17. Januar 1846 im nordfranzösischen Sarcicourt, Département Haute-Marne, als Sohn des François Gaucher (1799–1863), einem Bauern und Weingärtner, und dessen zweiter Frau Marie Virginie Adnot (1822–1892) geboren. Er besuchte zunächst die Dorfschule und kam dann als Knecht in den Haushalt zweier Witwen im benachbarten Gillancourt, wo er im Lesen, Schreiben, Rechnen und in Geographie gefördert wurde. Nach dem Tod des Vaters absolvierte er seiner Neigung entsprechend eine Lehre bei Jules Lamblin in Chaumont und war danach in namhaften Gärtnereien tätig, unter anderem bei Ferdinand Jamin (1821–1916) in Bourg-la-Reine bei Paris. Seine guten Referenzen verschafften ihm im Oktober 1868 den Auftrag der Universität Basel, den verwahrlosten Obstgarten im Botanischen Garten wieder instand zu setzen.

Im Frühjahr des folgenden Jahres siedelte er nach Stuttgart über, um bei dem Gärtner und Baumschulbesitzer Rudolf Binter zu arbeiten. Als 23-Jähriger begann er dort mit dem Züchten von Formobstbäumen, wie er es aus der Heimat kannte. Aufgrund seiner besonderen Fähigkeiten wurde er rasch zum Obergärtner und stillen Teilhaber der Firma ernannt. Als sich Binter mit

C. Eblen zur Großgärtnerei Binter & Eblen zusammenschloss (1872), verliebt Gaucher den Betrieb und gründete seine eigene Handelsgärtnerei. Sie befand sich auf der Prag beziehungsweise im Störzbach und umfasste zunächst etwa ein Hektar Land.

FORM- UND ZWERGOBSTBÄUME ALS ALTERNATIVE

Als Jugendlicher hatte Gaucher miterlebt, welche verheerenden Auswirkungen die Reblaus für den französischen Weinbau hatte. Seine Heimatregion erholte sich nur sehr langsam von den Folgen dieser Plage und fand erst in den 1980er Jahren wieder zum Weinbau zurück. Gaucher war sich sehr bewusst, was es bedeutete, den Obstbau zum *Volkeswohl* voranzubringen. Aus dieser Überzeugung heraus entwickelte er seine Vision vom ästhetischen wie ertragreichen Garten, der einen Beitrag zur gesunden Ernährung leisten sollte. Obstbäume zu kultivieren und sie als *for-*

mirte Bäume, als Palmetten, Pyramiden, Spindeln, wagerechte und senkrechte Cordans zu verkaufen, war ein Aspekt. Darüber hinaus wollte er sein umfangreiches Wissen auch weitergeben. Er gab die Zeitschrift „Praktischer Obstbaumzüchter“ heraus, und am 26. Juli 1873 ließ er im Gewerbeänderungsregister der Stadt Stuttgart eine Obstbauschule als Lehranstalt eintragen, deren Aktivitäten verfolgt wurden. Am 21. Juli 1874 berichtete die Schwäbische Kronik über die ersten Schulabgänger:

In den Gärten der K. Wilhelma fand gestern die Prüfung der Obstbau-Zöglinge statt, die aus der Schule des Hrn. Nicolas Gaucher, Eigenthümer des Obstbaumgartens und der Baumschule auf der Prag, hervorgegangen. [...] Das Ergebnis der Prüfung darf im Allgemeinen als ein sehr befriedigendes und, in Anbetracht der besonderen Umstände, als ein überaus günstiges betrachtet werden. Die jungen Leute kommen in den Unterricht, nachdem sie des Tages Last und Hize wie Gärtner getragen:



Ziergartencharakter: Haupteingang in den luxuriös angelegten Gaucher'schen Formobstgarten (aus: Gaucher, Handbuch der Obstkultur)



Mit Liebe zum Detail: Ansicht des Werksteinsockels und des Eisenzauns (aus: Gaucher, Handbuch der Obstkultur)

der Unterricht erstreckt sich häufig bis tief nach Mitternacht, und nach wenigen Stunden der Ruhe erhebt sich der Gehülfe wieder, um zu arbeiten, wie es ein Gärtner muß, in Sonnengluth und Regen, mit der größten körperlichen Anstrengung, von Tagesanbruch bis in die sinkende Nacht. In der Hauptsache haben wir hier eine gärtnerische Fortbildungsschule vor Augen. Sie hat den Zweck: nicht bloß praktische, sondern auch denkende Gehülfen und Geschäftsleute heranzuziehen, an denen [...] ein nur zu empfindlicher Mangel sich bemerklich macht.

Gauchers Lehrinstitut genoss bald hohes Ansehen. Sogar in- und ausländische Regierungen sandten ihre jungen Leute nach Stuttgart, um die künftige Generation von Handelsgärtnern, Gartentechnikern und Gutsbesitzern ausbilden zu lassen. Der Schwäbische Merkur bemerkte 1879: *In Württemberg beginnt man, wenn auch allmählich, so doch immer mehr zum rationellen Obstbau überzugehen. Nicht wenig hat zur Verbreitung und Einbürgerung dieser Methode der in Stuttgart ansässige Baumschulenbesitzer Hr. Nic. Gaucher beigetragen, indem er auch durch Unterrichtskurse und Vorträge für Fachleute und Liebhaber diese Kenntnisse zum Gemeingut zu machen sucht.*

EDLERE OBSTBÄUME DURCH DEN RICHTIGEN SCHNITT

Bisher habe man die meisten Obstbäume ohne die geziemende Sorgfalt angepflanzt und sie dann ihrem Schicksal preisgegeben, kritisierte Gaucher die hiesigen Gepflogenheiten. Man habe weder einen Baumschnitt, ein Ausputzen und Reinigen der mit Moos und Flechten bedeckten Stämme noch gar eine entsprechende Düngung vorgenommen. Gaucher dagegen legte großen Wert darauf, den Boden für die Pflanzung vorzubereiten, die Baumlöcher entsprechend zu bearbeiten, die Bäume darin auszupflanzen und vor allem richtig zu beschneiden. Dabei ging es nicht um möglichst ausgefallene Formen, Schönheit und Form eines Baumes. Ein Baum sollte vor allem feines Obst mit möglichst viel Fruchtfleisch hervorbringen.

Zu den ersten bekannten privaten Aufträgen gehörte der auf naturwissenschaftliche Literatur spezialisierte Verleger Dr. Julius Hoffmann (1833–1904). Dieser hatte sich um 1875 im Garten seines Wohnhauses in der Rotebühlstraße 91 einen Formobstgarten anlegen lassen. *Es ist eine Pflicht der Dankbarkeit, schrieb Hoffmann ein paar Jahre später, wenn ich an dieser Stelle die Resultate erwähne, welche mir diese Obstanlagen gebracht haben; alljährlich habe ich eine Menge der prachtvollsten Obstsorten, namentlich edle Birnen und Äpfel geerntet; [...] ich habe an den*

Zwerg-Obstbäumen Früchte von solcher Schönheit und Grösse, und von so trefflicher Qualität erzielt, wie ich solche früher nie gesehen hatte. Für diese Formobst- und Zwergobstbäume, die sich auch in verhältnismäßig kleinen Stadtgärten erfolgreich ziehen ließen, wurde Gaucher berühmt.

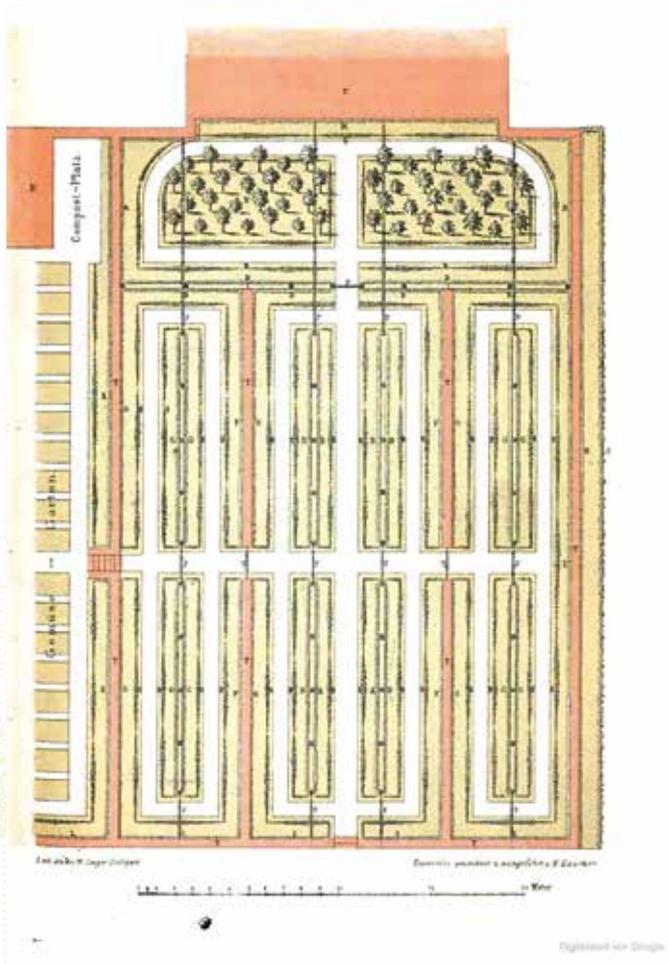
Einen größeren Formobstgarten konnte Gaucher 1875/76 für den Freiherrn Götz von Berlichingen (1836–1876) in Jagsthausen anlegen. Dieser Garten hat sich in seiner charakteristischen Struktur bis in die heutige Zeit erhalten: Scheidemauern, Beete und Wege sind noch unverändert und entsprechen dem alten Grundrissplan, der 1885 in einem Katalog als muster-gültig veröffentlicht wurde. Die Anlage sorgte in der ganzen Gegend für Aufmerksamkeit, *um der neuen Art der Einteilung willen, sowie wegen der den Bäumen gegebenen Form und ihrer Regelmäßigkeit, ferner wegen der vielen und prächtigen Früchte, welcher dieser Garten seit 1877 trägt.*

DAS SYSTEM GAUCHER

Die Methode, Spalierobst anzulegen, war damals ganz neu. An den Spuren der drei Meter hohen Backsteinmauern in Jagsthausen lässt sich ablesen, in welchem Abstand die Spalierlatten angebracht waren. Die Latten selbst waren mit Ringschrauben oder Ösen versehen, durch welche dann die Spanndrähte gezogen und mit Hilfe von Drahtspannern fest angezogen werden konnten. Die backsteinsichtigen Wände hatten darüber hinaus einen weißen Kalkanstrich, um die Wärme besser an die Früchte abgeben zu können. Es sei, so Gaucher, im Unterschied zum freien Gelände oft ein Unterschied bis zu 8 Grad und mehr konstatiert worden. Die Pflanzen und Formschnittbäume bestanden den Hätetest und blieben auch im verhängnisvollen Winter 1879/80 weitgehend unversehrt.

Innerhalb der Mauern kamen freistehende Spaliergerüste zum Einsatz, welche damals in Deutschland so gut wie unbekannt waren. Gaucher wusste aufgrund seiner Erfahrungen als Gehilfe in Frankreich um die Problemstellen und entwickelte sein eigenes System. Diese freistehenden Spaliere bestanden nicht aus Holz, sondern aus Eisenstäben und hatten Schutzdächer. Gaucher hatte Musterbeispiele per Post nach Jagsthausen geschickt. Er schlug dem Freiherrn vor, die Dächer des Spaliergerüsts zur Kostenersparnis von seinem Schlosser herstellen zu lassen, und zwar genau nach seiner Anleitung und nach einer kleinen, eigenhändig gefertigten Skizze.

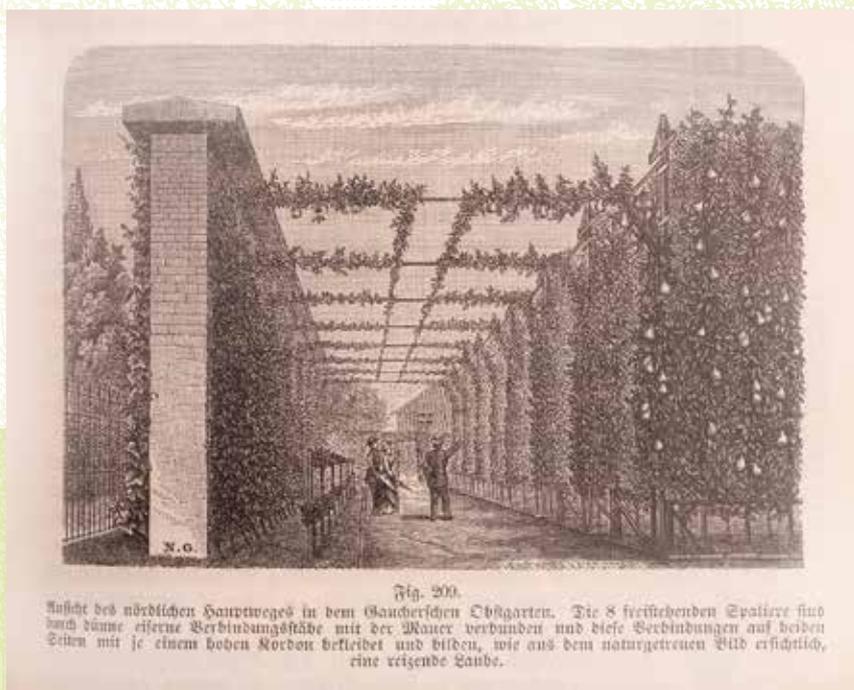
Mit seinen gärtnerischen Methoden stieß Gaucher keineswegs nur auf Zustimmung. Im Gegenteil, die ältere Gärtnergeneration hielt mit



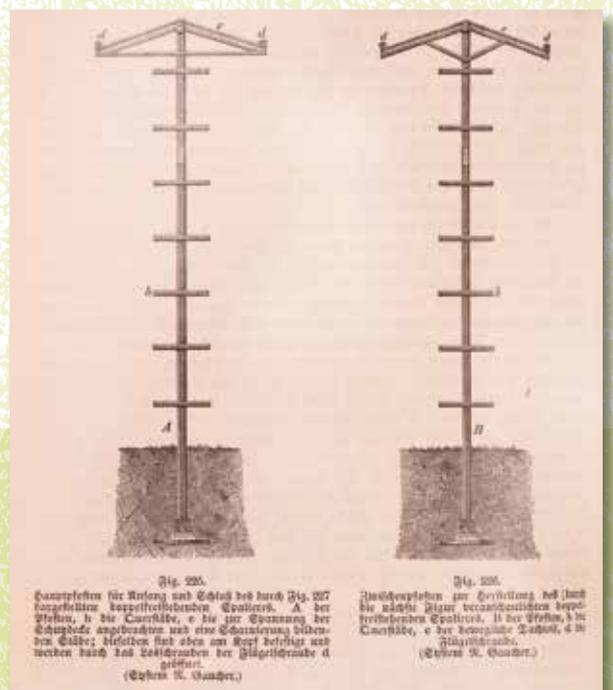
Plan des Obstgartens am Weißen Schloss in Jagsthausen, 1875
(aus: Obstbaumschulen von N. Gaucher in Stuttgart. Großes
Versandt-Geschäft nach dem In- und Auslande, illustrierter,
beschreibender und belehrender Katalog, Stuttgart 1885, Taf. 2)

scharfer Kritik nicht zurück. Aber die Anstrengungen des Reformers machten sich bezahlt. Seine Formbäume wurden auf einschlägigen Ausstellungen regelmäßig prämiert, und das Handelsvolumen seines Betriebs vervielfachte sich. Neben formierten Bäumen lieferte Gaucher nun auch Kern- und Steinobstbäume als Hochstämme und einjährige Veredlungen; dazu kamen ausgewählte Sorten von Erdbeeren und anderen Beerensorten, des Weiteren Bohnen, Baumschulsetzlinge und Heckenpflanzen sowie französische Baumschere und andere Gerätschaften.

Bald bewirtschaftete Gaucher in Stuttgart über 40 Hektar Land, auf dem sich durchschnittlich über eine Million Bäume in Kultur befanden. In seiner ersten, 1885 erschienenen Publikation „Die Veredlungen“ beschreibt Gaucher seine Baumschule: *Die sämtlich erst 1878 und 1880 zweckmäßig ausgeführten Gebäude enthalten einen Lehrsaa, einen Speisesaal, Bibliothek, Bureaux und Kontor, Stallung und Remise, die Wohnungen für den Direktor, die Obergärtner, Zöglinge und Lehrlinge, sowie einen sehr geräumigen Packsaal und dergleichen mehr.*



Blick in den nördlichen Hauptweg: acht freistehende Spaliere sind durch dünne Verbindungsstäbe mit der Mauer verbunden und bilden eine Laube (aus: Gaucher, Handbuch der Obstkultur)



Links die Konstruktion des Hauptpfostens für die doppelfreistehenden Spaliere, rechts der Zwischenpfosten (aus: Gaucher, Handbuch der Obstkultur)

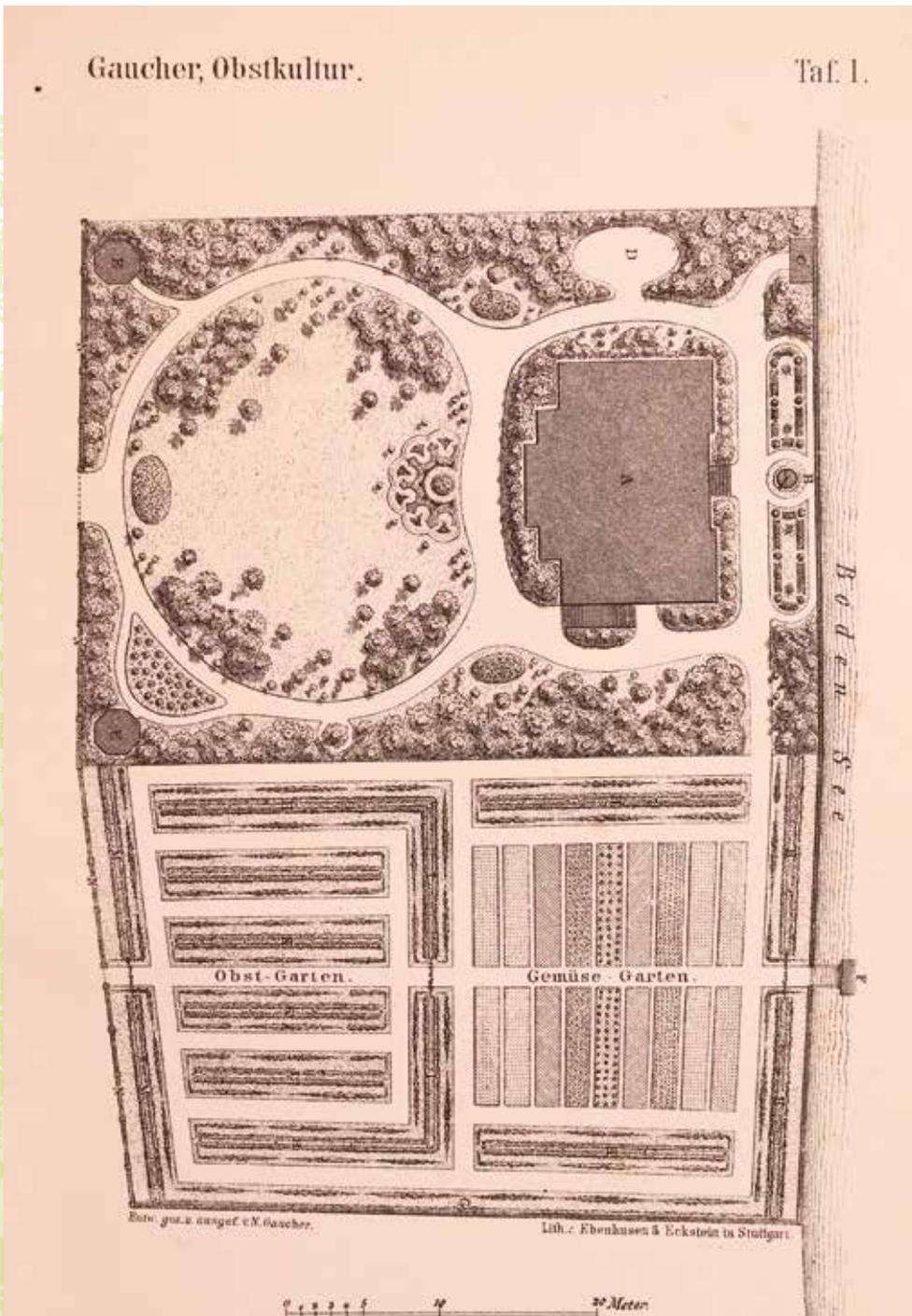
DER OBSTGARTEN ALS „SCHMUCKKASTEN“

Es war nun an der Zeit, die Schwaben davon zu überzeugen, dass auch ein Obstgarten ein Ziergarten sein kann. In seinem Handbuch der Obstkultur erklärte Gaucher: *Vor vier Jahren [1885] haben wir an die Ecke zwischen der Ludwigsburgerstraße und dem Weg, welcher in unser Geschäft führt, einen zweiten Obstgarten für uns angelegt, welcher durch seine Wege, Anpflanzung, Mauersockel, Zaun und Thor den Vorbeigehenden Halt! zuruft. Ohne Übertreibung können wir behaupten, daß inzwischen Tausende von Spaziergängern vor diesem Garten stehen geblieben sind und ihn längere Zeit bewunderten. Dieser Obstgarten ist allerdings luxuriös angelegt, er hat aber*

auch die Aufgabe zu beweisen, daß der Obstgarten in einen wahren Schmuckkasten umgewandelt werden und eine großartige Wirkung hervorrufen kann.

Im Jahr darauf erhielt Gaucher von Georg Sinner (1853–1944) den Auftrag, bei einer eleganten Villa am Bodensee in Überlingen einen Zier-, Obst- und Gemüsegarten anzulegen. Gaucher löste die Aufgabe, indem er den Gemüsegarten durch Spalierreihen nach allen Seiten hin versteckte. Der Obstgarten bildete eine eigene, in sich geschlossene Einheit mit freistehenden Spalierreihen. Ansonsten war das Anwesen von drei Seiten durch Baumgruppen geschützt und nur gegen den See hin offen. Das kleine Parkstück

Plan für den Obstgarten der Villa am See in Überlingen (aus: Gaucher, Handbuch der Obstkultur). Die Villa wurde zugunsten der neu erbauten Bodenseetherme abgerissen.



vor der Villa zeichnete sich durch geschwungene Wege, Rasenflächen und einige wenige Blumenbeete aus.

Der Auftraggeber stammte aus der bekannten Karlsruher Brauereifamilie und interessierte sich für die „naturgemäße Lebensweise“, wie sie der Künstler und Sozialreformer Karl Wilhelm Dieffenbach (1851–1913) vorlebte. Ob Sinner schon in Überlingen die Errichtung einer „Colonie“ nach lebensreformerischen Grundsätzen plante oder ob die Villa nur als Vorstufe dazu diente, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit sagen. Fast zeitgleich hatte er in Gailingen am Hochrhein das wesentlich größere Schlossgut Rheinburg erworben. Die zu gründende Kolonie *sollte den Sinn für die Natur und für den Obstbau wecken und für etwa 50 Mitglieder eingerichtet werden. Der Obstgarten war als Erholungs-, Anspornungs- und Versammlungsplatz vorgesehen, weshalb die Wege 2 und 2,50 m Breite erhielten.* Gaucher lieferte hierfür einen hervorragenden Gartenentwurf, konnte ihn aber zu seinem großen Bedauern nur teilweise ausführen.

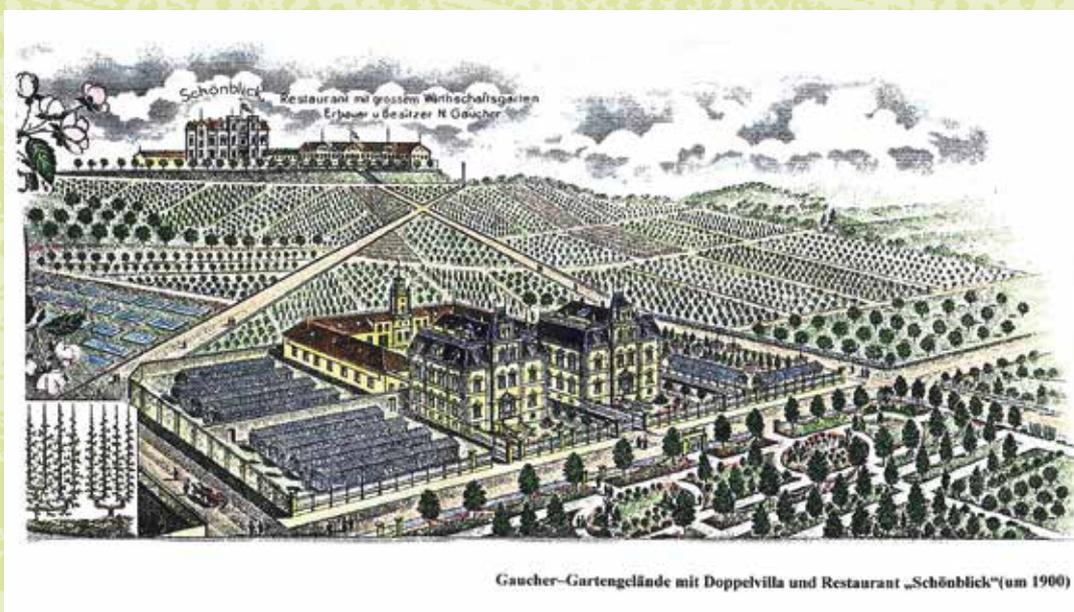
Parallel zur Arbeit in der Obst- und Gartenbauschule, im Gärtnerbetrieb und zu seiner Vortragstätigkeit arbeitete Nicolas Gaucher auch an Fachaufsätzen und Büchern. Für das 1889 bei Paul Parey in Berlin erstmals erschienene „Handbuch der Obstkultur“ hatte er in einem Zeitraum von drei Jahren 525 Holzschnitte anfertigen lassen. Die Mehrheit der Kritiker bezeichneten das Buch, in das er sein gesamtes Wissen hatte einfließen lassen, als einen Meilenstein und Reformliteratur.

Als Nicolas Gaucher 1893 sein 25-jähriges Jubiläum in Stuttgart feierte, konnte er auf großartige Obst- und Gartenbauanlagen in

Jagsthausen, Düsseldorf, Schöllschitz bei Brünn, Gundorf bei Leipzig, Haardt bei Neustadt in der Pfalz, Rorschach am Bodensee, Mühlacker und an vielen anderen Orten zurückblicken. Er hatte dem Obst- und Gartenbau zu neuem Ansehen und Aufschwung weit über die Grenzen von Württemberg hinaus verholfen. Für seine Leistungen wurde er in Württemberg mit dem Titel „Königlicher Garteninspektor“ ausgezeichnet, und in Frankreich ernannte man ihn zum Ehrenmitglied der Société Nationale d'Horticulture de France.

HERRSCHAFTLICHE VILLEN ALS FRÜCHTE DES ERFOLGS

Infolge der allgemeinen Bevölkerungsexplosion in den Städten waren um 1900 gewaltige soziale und städtebauliche Veränderungen im Gang. In Stuttgart wurde auf dem Gebiet der Prag ein neuer Nordbahnhof errichtet; damit befanden sich Gauchers Besitzungen beiderseits der Gleisanlagen, und die dort errichteten Gebäude mussten an die Eisenbahnverwaltung abgetreten werden. Im Gegenzug erhielt er Bauplätze und Land in besserer Lage und machte damit einen sehr guten Tausch. Gaucher ließ durch den Architekten Bernhard Schautz repräsentative Wohn- und Geschäftshäuser im Stil des Historismus erstellen und ergänzte sie um einen Lust- und Rosengarten mit Sandsteinskulpturen. An den Hausfassaden prangte in großen Lettern: *Les fruits de travail*. Auf dem Hügel oberhalb dieses Anwesens kam noch der sogenannte Schönblick dazu, zunächst als Wohnhaus mit parkähnlichem Garten konzipiert, dann zum großen Restaurant mit Außenterrassen umfunktioniert.



Gaucher-Gartengelände mit Doppelvilla und Restaurant „Schönblick“ (um 1900)

Blick auf das Baum-
schulgelände mit den
repräsentativen Villen
samt Wirtschafts-
gebäuden und dem
Restaurant „Schönblick“
im Hintergrund, um 1900
(Privat)



Die Gaucher'schen Villen vor dem Abriss, nach den städtebaulichen Neuerungen nun direkt an der verkehrsreichen Heilbronner Straße gelegen, Fotografie aus den 1950/60er Jahren (Privat)

Gauchers Villen mit Lustgarten im Vordergrund und dem Erbenolweg, der durch die Obstgartenanlagen hinauf zum alten „Schönblick“ führte, Postkarte, gelaufen 1907 (Privat)



Während sich Gaucher beruflich voll entfalten konnte, musste er im Privatleben Rückschläge verkraften. Im Februar 1875 heiratete er Ida Wagner, die Tochter des stadtbekanntes Garteninspektors Gustav Adolf Wagner (1817–1893). Ida brachte vier Kinder zur Welt, aber die Ehe wurde 1883 wegen *Ehebruchs der Ehefrau* geschieden. Die beiden jüngeren Söhne Oscar und Emile kamen über das Kindesalter nicht hinaus, und Tochter Maria starb 1895 völlig unerwartet im Alter von 20 Jahren. Sieben Jahre nach der Scheidung heiratete Gaucher die Heilbronnerin Emilie Rößler (1862–1943), deren Tante Pauline Kammerfrau bei Prinzessin Marie von Württemberg war. Aus dieser Verbindung ging Sohn Alfons hervor, der Architektur studierte, zum Kriegsdienst eingezogen wurde und sich an der Front das Leben nahm.

Designierter Nachfolger war Sohn Félix Nicolas, der Zweitgeborene aus erster Ehe. Er absolvierte eine zweijährige Lehre im Geschäft seines Vaters, ging für ein halbes Jahr in die Baumschule von Désiré Bruneau nach Bourg-la-Reine und erhielt dann eine Anstellung im Jardin du Luxembourg. Nach dem Tod seiner Schwester kehrte er ins väterliche Geschäft zurück. 1903

erschieden in den einschlägigen Zeitungen Annoncen für eine „Höhere Gärtner-Lehranstalt mit wissenschaftlicher Ausrichtung“. Was daraus wurde, ist nicht bekannt. Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass zu diesem Zeitpunkt die Konkurrenz der Baumschule in Hohenheim und des Pomologischen Instituts in Reutlingen schon zu groß war. Denkbar sind auch familiäre Konflikte. Als der Vater 1911 im Alter von 65 Jahren starb, stand der Name von Félix nicht auf der Todesanzeige. Stattdessen hörte man von ihm als Gartenbauingenieur der Baumschulen in Krakau, und dort verlieren sich in den 1920er Jahren seine Spuren.

Die Witwe Emilie Gaucher verkaufte das Schönblick-Anwesen an einen Privatmann und das Areal der Baumschule an die Stadt Stuttgart. Ihr blieben die beiden Villen an der späteren Heilbronner Straße und das restliche Vermögen, das nach ihrem Tod 1943 testamentarisch an die NSDAP mit Sitz in München übergang. De facto war jedoch seit 1945 die Stadt Stuttgart Nutznießerin des Erbes. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte der Abriss des alten Schönblicks, die beiden anderen Gaucher-Villen folgten in den 1960er Jahren.

REZEPTION UND WEITERENTWICKLUNG

In der Vergangenheit wurde immer wieder die Frage aufgeworfen, warum wohl das Lebenswerk des Nicolas Gaucher keine Nachfolge fand. Neben den bereits erwähnten Gründen dürfte auch eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben, dass die Anlage eines Formobstgartens kostspielig war und einen hohen Pflegeaufwand erforderte. Auch die Schnitt-Methoden entwickelten sich weiter; vor allem war die Welt nach dem Ersten Weltkrieg eine andere. *Wir brauchen nun aber immer mehr zielbewußte Gartenkultur zu Versorgung unserer größeren Städte und Industriegebiete; das zeigt uns die gewaltige Menge des alljährlich von auswärts bisher eingeführten Obstes, Gemüses und anderer Nahrungsmittel*, schrieb der aus Königsberg stammende Volkswirtschaftler Walter von Gizycki (1859–1930), der sich schon früh für lebensreformerische Ideen interessierte.

Ein konkreter Hinweis auf deren Umsetzung findet sich im Zusammenhang mit der oben genannten Villa am See in Überlingen. Das Einwohnermelderegister verzeichnet Gizycki von 1887 bis 1890 als Bewohner mit dem Beruf Landwirt, ein Beleg dafür, dass seine Schriften und Ideen auf eigenen Erfahrungen beruhten. In Überlingen konnte er in den von Gaucher angelegten Gärten Obst- und Gemüseanbau betreiben und seine eigenen Ideen entwickeln. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts trat Gizycki für die Umwandlung von Großgütern in Heimstättenkolonien ein und initiierte 1906 in Stuttgart den „Verein zur Begründung ländlicher Heimstätten e. V.“ Nur kurze Zeit später gelang es ihm, die Idee vom naturnahen Leben auf der Neckarhalde in Esslingen umzusetzen.

Bekanntlich verschaffte sich auch auf dem Gebiet der Prag die Heimstätten-Idee einen Durchbruch. Der 1924 gegründete, genossenschaftlich ausgerichtete Bau- und Heimstättenverein errichtete auf dem früheren Areal des Weißenhofs und der Baumschule von Gaucher Wohnanlagen und -häuser verschiedener Art und Größen, mit und ohne Gärten. Wer sich dort mit aufmerksamem Blick umtut, kann hier und dort noch den Geist des Gartenreformers spüren. Es gereicht Gaucher zur Ehre, dass ihm der Schriftsteller Anton Tschschow, selbst ein passionierter Gärtner, in seiner Erzählung „Der schwarze Mönch“ (1893) ein literarisches Denkmal gesetzt hat. Auch im deutschen Roman „Riesenspielzeug“ (1935) wird über Gaucher reflektiert. Emil Strauß schildert darin das Experiment einer vegetarischen Kolonie, das er tatsächlich 1891 mit dem Gutsbesitzer Georg Sinner und dem Schriftsteller Emil Gött durchgeführt hat. Beide Werke verdeutlichen, dass der Gartenbau in jener Zeit in ganz Europa eine ausgesprochen wichtige Disziplin war und letztlich die existentiellen Fragen des Lebens berührte. (Lit.: Nicolas Gaucher, *Die Veredelungen und ihre Anwendungen für die verschiedenen Bäume und Sträucher*, Stuttgart 1885; ders., *Handbuch der Obstkultur*, mit 526 Original-Holzschnitten und 7 lithographischen Tafeln, Berlin 1889)

Beate Kocher-Benzing

Eine Rarität: Der in seiner Grundanlage original erhaltene Obstgarten in Jagsthausen heute (Foto: Privatarchiv von Berlichingen)



DIE UNBEKANNTEN SEITEN DES DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGES

Am 9. Dezember 1632 schrieb Erbtruchsess Wilhelm Heinrich von Waldburg-Scheer (1612–1652) in Konstanz, wo er sich in Sicherheit gebracht hatte, einen verzweifelten Brief an die österreichische Regierung in Innsbruck. Das Reich der Habsburger war zu dieser Zeit dreigeteilt, und zum Herrschaftsbereich der in Innsbruck regierenden Erzherzöge von Österreich-Tirol gehörten die vorderösterreichischen Gebiete. In dem Krieg, der nun bereits 14 Jahre im Gange war, hatte sich zuletzt die militärische Lage dramatisch verändert. Nachdem im ersten Jahrzehnt Kaiser Ferdinand II. (reg. 1590–1637) so eindrucksvolle Erfolge verbuchen konnte, dass manche schon befürchteten, er werde den Protestantismus auslöschen, herrschten nun ganz andere Verhältnisse. Ab 1631 griff der schwedische König Gustav II. Adolf (reg. 1611–1632) in den Krieg ein, zunächst im Norden des Reichs, wo er einige Herrschaften besaß. Das schwedische Heer war

hervorragend ausgerüstet und kämpfte nach einer neuen Taktik. Nach mehreren glänzenden Siegen über die kaiserlichen Heere zog Gustav II. Adolf weiter nach Süden, um die protestantischen Länder und Reichsstädte von der habsburgischen Herrschaft zu befreien. Er traf kaum auf Widerstand, musste aber in Frankfurt am Main erkennen, dass er nicht wie geplant mit seinem Heer zum Bodensee vorstoßen, sondern eher nach München marschieren sollte. Dort befand sich mit Kurfürst Maximilian von Bayern ein wichtiger Gegner und kaiserlicher Verbündeter. So überließ der schwedische König die Eroberung von Oberschwaben und dem Bodenseegebiet seinen Generälen.

Bereits in Frankfurt hatte er den württembergischen Herzog-Administrator Julius Friedrich (1588–1635) zu einem Bündnis veranlasst. Dieser war zunächst nur widerstrebend darauf eingegangen, merkte aber bald, dass er unter der





*König Gustav II. Adolf von Schweden (1594–1632)
in Würzburg (Städtisches Museum Ulm)*

Protektion der schwedischen Heere eigene Gebietsgewinne erringen konnte. Er ließ das württembergische Landvolk mobilisieren und setzte es an der östlichen Flanke der schwedischen Heeresverbände für Feldzüge ein. Tatsächlich eroberten die württembergischen Heere einige Territorien, wie die vorderösterreichische Grafschaft Hohenberg mit dem Zentrum Rottenburg, die Zollerischen Herrschaften Sigmaringen, Haigerloch und Hechingen und eben auch die Herrschaften des Erbtruchsessens Wilhelm Heinrich von Waldburg-Scheer.

Der Erbtruchsess lag ohnehin im Konflikt mit seinen unzufriedenen Untertanen, und besonders rebellisch zeigten sich die Einwohner seiner Stadt Mengen. Schon vor dem württembergischen Feldzug hatte es Unruhe in der Stadt gegeben, und nun nutzten die Einwohner die Kriegssituation aus, um sich gegen ihren Herrn aufzulehnen. Statt sich gegen die Eroberer zu verteidigen, machten sie mit ihnen gemeinsame Sache. Am 29. November 1632 luden sie den württembergischen Unterkommissar Johann Gestlin feierlich in ihre Stadt ein und richteten ihm im Gasthaus „Zum Löwen“ ein *stattliches* Bankett aus. Die Württemberger kamen morgens um 9 Uhr in Mengen an und reisten am nächsten Morgen um 6 Uhr wieder ab. Der Stadtschreiber Hildebrand Wild, der in Streitigkeiten mit dem Erbtruchsess geraten war, trumpfte nun auf, indem er sich vom württembergischen Unterkommissar Gestlin überschwänglich loben ließ.



*Herzog-Administrator Julius Friedrich von Württemberg (1588–1635),
Kupferstich, (Archiv des Hauses Württemberg, Schloss Altshausen)*

*Jaques Callot, Die großen Schrecken des Krieges,
Blatt 17, Radierung, Nancy 1633 (Wikipedia)*

Nach diesem Bankett verhielten sich die Einwohner von Mengen wesentlich unfreundlicher gegenüber den lokalen Beamten des Erbtruchsessens, besonders gegenüber Stadtschreiber Wild. Auch missachteten sie den Befehl des Erbtruchsessens Wilhelm Heinrich, den Württembergern nichts mehr zu liefern. Es ging sogar das Gerücht um, dass Stadtschreiber Wild zusammen mit anderen Einwohnern jeden Tag morgens um 9 Uhr und abends um 16 Uhr zu Gestlin nach Scheer kommen und mit ihm geheime Beratungen abhalten würde. Darüber beschwerte sich der Erbtruchsess bei der Innsbrucker Regierung, weil er sich von Erzherzog Leopold V. Hilfe erhoffte.

Das eingangs erwähnte Schreiben befindet sich in einem Aktenbestand des Staatsarchivs Sigmaringen, und in den meisten Darstellungen über den Dreißigjährigen Krieg würde es keine Beachtung finden angesichts mutmaßlich wichtiger oder beeindruckenderer Geschehnisse. Wer sich aber näher mit dem vermeintlich so gut erforschten und bekannten Thema beschäftigt, wird eine bemerkenswerte Feststellung machen: Die großen Ereignisse und Entwicklungen des Krieges sind bekannt und wurden in sehr vielen Publikationen und Aufsätzen behandelt. Auch lokale Begebenheiten kommen in der ortsgeschichtlichen Literatur zur Sprache, vor allem dann, wenn sie die Schrecken des Krieges möglichst eindrucksvoll beschreiben. Aber es gibt kaum Arbeiten zur Regionalgeschichte oder zum Alltag der Bevölkerung und der Soldaten.

Gemeinhin erscheint es spektakulärer, wenn Soldaten ein Dorf überfallen und ausrauben, als wenn sie monatelang im Winterquartier liegen und vermutlich den Bauern helfen, um ihren Sold

aufzubessern und die Langeweile zu mindern. Und entsprechend existieren auch solche Berichte über Überfälle und Plünderungen – auch wenn man diese genau auf ihren Wahrheitsgehalt untersuchen muss. Viele Schilderungen über konkrete Begebenheiten sind zweifelsohne glaubwürdig. Aber wie häufig kamen solche Plünderungen vor? Und welche Funktion hatten sie? Diese Fragen mögen zunächst mitleidlos oder gar kriegsverharmlosend wirken. Wenn man jedoch beispielsweise komplette Bände der Ratsprotokolle der Reichsstadt Ulm aus den Kriegsjahren liest, gelangt man zu der Erkenntnis, dass die Erbeutung von Pferden und Vieh erlaubt war, wenn sie bestimmten Regeln folgte. Die Soldaten überfielen ein Dorf, trieben die Tiere von den Weiden in die Stadt Ulm und warteten dort einige Tage, ob sich der Eigentümer melden würde, um sein Vieh gegen Geld auszulösen. Erst nach Ablauf dieser Frist wurden die Rinder zum Metzger gegeben, die Pferde verkauft. Der Raub von Nutztieren bildete also eine Form der Geldbeschaffung.

Andererseits gibt es aus vielen Städten und Herrschaften unzählige Jammerschreiben, in denen die Not und das Elend der Bevölkerung in immer wiederkehrenden stereotypen Formulierungen beklagt wird. Hier geht es nicht in erster Linie um die wahrheitsgemäße Schilderung konkreter Ereignisse, sondern vor allem darum, die Einforderung von Kriegsbeiträgen und Naturlieferungen so gering wie möglich zu halten. In den beiliegenden Abrechnungen werden die bereits erbrachten Leistungen bis auf den letzten Heller aufgelistet. Und niemand zahlte Geld oder lieferte Proviant, ohne nicht vorher energisch zu protestieren und eindringlich auf die Unmöglichkeit solcher Abgaben hinzuweisen.

Ein wichtiges Thema in den Ulmer Ratsprotokollen stellt auch die Versorgung kranker Soldaten im Spital dar. Da viele von ihnen auf den Feldzügen erkrankten oder bei Kampfhand-



Schießender Musketier aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, Bodenplatte im Schloss Beaugard an der Loire (Foto: Eberhard Fritz)

lungen verletzt wurden, war Ulm verpflichtet, eine festgesetzte Anzahl fremder Soldaten im städtischen Spital aufzunehmen. Der Rat achtete aber peinlich genau darauf, dass die Zahl der Patienten nicht überschritten wurde. Regelmäßig schickte er Ärzte ins Spital, welche die Soldaten untersuchten und die Genesenen „fortschaffen“ ließen.

Was Stuttgart betrifft, sind alle Quellen über die Ereignisse in der württembergischen Residenzstadt interessant, da die historischen Bestände des Stadtarchivs Stuttgart im Zweiten Weltkrieg fast vollständig vernichtet wurden. Die verlorene Überlieferung lässt sich nicht ersetzen, aber man kann Lücken schließen. So wird in den erhaltenen Schreiben genau geschildert, wie König Ferdinand von Ungarn, der Sohn Kaiser Ferdinands II., einer der Sieger in der Schlacht bei Nördlingen im September 1634, nach der Eroberung des Herzogtums Württemberg in Stuttgart einzog. Wenige Tage zuvor hatte Herzog Eberhard III. die Flucht ergriffen und war nach Straßburg gereist. König Ferdinand ließ sich das Schloss und die Kunstkammer zeigen, setzte eine königliche Regierung ein und reiste wieder ab. Fortan führte diese Regierung in seinem Namen die Staatsgeschäfte.

Diese Beispiele verdeutlichen, dass viele Quellen zum Dreißigjährigen Krieg erhalten sind, aus denen sich – bei allen Verlusten – tiefe Einblicke in das Alltagsleben gewinnen lassen. Was bekam beispielsweise der einfache Soldat zu essen, wie sah die Versorgung der höheren Offiziere oder der obersten Befehlshaber aus? Das geht aus den so genannten Ordonnanzen hervor. Um die Einwohner gegen übertriebene Forderungen der Soldaten zu schützen, erließen die Befehlshaber in den Städten und Herrschaften, in denen sie Einquar-

tierungen vornahm, genaue Vorschriften für die Verpflegung und den Unterhalt der Soldaten. Letzterer bestand aus Brot, Fleisch und Wein oder Bier sowie dem „Servis“ an Unterkunft und Dingen des täglichen Bedarfs. Alles andere mussten die Soldaten von ihrem Sold bezahlen. Beispielsweise wurde in einer im Juli 1631 erlassenen Ordonnanz des kaiserlichen Generals Graf Egon von Fürstenberg die Verpflegung der im Herzogtum Württemberg stationierten kaiserlichen Soldaten festgelegt. Jeder Reiter bekam täglich zwei Pfund Brot, ein kaiserliches „Meßle“ Hafer, 12 Pfund Heu und einen Bund Stroh. An Servis wurden ihm eine Wohnung sowie Feuer, Licht, Salz und eine Lagerstatt gestellt. Der einfache Soldat musste mit wesentlich weniger auskommen: Normalerweise erhielt er zwei Pfund Brot, ein Pfund Fleisch und ein bis anderthalb Maß Wein pro Tag, dazu den Servis.

Bis heute ist das Bild des Dreißigjährigen Krieges von zwei Motiven geprägt. Auf der einen Seite stehen die bedeutenden Ereignisse, die spektakulären Schlachten und Eroberungen. Auf der anderen Seite finden sich die Kriegsgreuel, wie sie im berühmten Roman „Simplicius Simplicissimus“ von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen eindringlich geschildert werden. Aber Grimmelshausen verdichtete die Schreckensmeldungen aus verschiedenen Orten und Gegenden zu einem dramatischen Erzählstoff. Die Wirklichkeit des Krieges war differenzierter, und erst die Aufarbeitung der noch weitgehend unbekannteren Aktenbestände und Protokollbände ergibt ein Gesamtbild vom komplexen Kriegsgeschehen. In diesen Dokumenten geht es nicht nur um die wichtigsten Kriegereignisse, sondern vielfach auch um die einfachen Menschen, die diesen Krieg erleben und erleiden mussten.

Eberhard Fritz



Eberhard Fritz:

DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG IN SÜDWESTDEUTSCHLAND.
 QUELLEN AUS OBERSCHWABEN, DEM WESTLICHEN ALLGÄU,
 DER BODENSEEREGION MIT DEM HEGAU UND DER NÖRDLICHEN
 SCHWEIZ, DEN FÜRSTENBERGISCHEN HERRSCHAFTEN UND DEM
 HERZOGTUM WÜRTTEMBERG

1618 bis 1632: Koblenz: [Cardamina-Verlag] 2022.
 ISBN 978-3-86424-571-8. 560 Seiten, 49,00 Euro.

1633: Koblenz: [Cardamina-Verlag] 2022.
 ISBN 978-3-86424-596-1. 478 Seiten, 49,00 Euro.



(Pieter Snayers, *The Sack of a Village*; Privatsammlung, Foto: Fine Art Images, bearb. LRA Enzkreis)

STERBEN UND LEBEN. DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG ZWISCHEN KRAICHGAU UND SCHWARZWALD

Unter dem Titel „Sterben und Leben. Der Dreißigjährige Krieg zwischen Kraichgau und Schwarzwald“ stellt das Kreisarchiv des Enzkreises im Landratsamt das Leben der Menschen im Großraum Pforzheim zwischen 1618 und 1648 in den Mittelpunkt. Eine Ausstellung gibt spannende Einblicke in diese konfliktreiche Zeit, die durch ein Begleitprogramm mit Vorträgen und Exkursionen vertieft werden. Da für die Region bislang keine Gesamtdarstellung zum Dreißigjährigen Krieg existiert, ist zudem eine umfangreiche Buchpublikation in Vorbereitung, die auch die Referate einer wissenschaftlichen Tagung (24./25. Mai 2023) aufnehmen wird. Des Weiteren geht mit Ausstellungsbeginn das neue Portal „Enzkreis-Geschichte“ online, dessen erster Baustein der Dreißigjährige Krieg bildet: Hunderte von archivalischen Quellen und Kirchenbucheinträge in Form von Transkriptionen ermöglichen eine vertiefende Beschäftigung mit der Kriegszeit; Diagramme zu Verstorbenen sowie

zu Bürger- und Gebäudeverlusten verdeutlichen das Geschehen. Aufsätze, Videos, Karten und Tabellen runden die reich illustrierte Online-Präsentation ab.

In der Ausstellung eröffnen verschiedene Themenfelder Zugang zu den regionalen und lokalen Ereignissen und Bedingungen des katastrophalen europäischen Krieges, dessen Beginn zwar stark von konfessionellen Gegensätzen geprägt war, die aber im Laufe der Jahre mehr und mehr in den Hintergrund traten. Das Hauptaugenmerk des Projektes liegt dabei auf den Lebensbedingungen und Überlebensstrategien der Einwohnerschaft, also des sogenannten „einfachen Volkes“ in den Städten und Dörfern des Großraumes Pforzheim. Obwohl sich hier keine größeren Schlachten ereigneten, erlitten zahlreiche Städte und Dörfer mehr oder weniger große Zerstörungen, so beispielsweise Knittlingen 1632. Bereits im Jahr 1622 hatte es im heutigen Enzkreis die Dörfer Ölbronn und Königsbach getroffen. Viele

Menschen wurden Opfer der oft grausam vorgehenden Truppen aller Kriegsparteien, allerdings kamen weitaus mehr noch durch Seuchen und Hunger zu Tode.

Im Fokus steht die Auswertung von weitgehend unbekanntem Primärquellen staatlicher Archive sowie der Kirchenbücher als bevölkerungsgeschichtliche Quellen. Die konfessionellen Gegensätze werden vor allem anhand der Klöster und ihrer Territorien (Maulbronn, Herrenalb) aufgezeigt. Einen wichtigen Part nimmt die ebenfalls bislang unerforschte Geschichte des württembergischen Landgrabens im östlichen und südlichen Enzkreis ein. Aufbauend auf Bilanzen zum Bevölkerungsrückgang und Gebäudeverlusten wird auch die Wiederaufbauphase nach den Westfälischen Friedensschlüssen thematisiert, die jedoch schon bald durch die Kriege Ludwigs XIV. unterbrochen wurde.

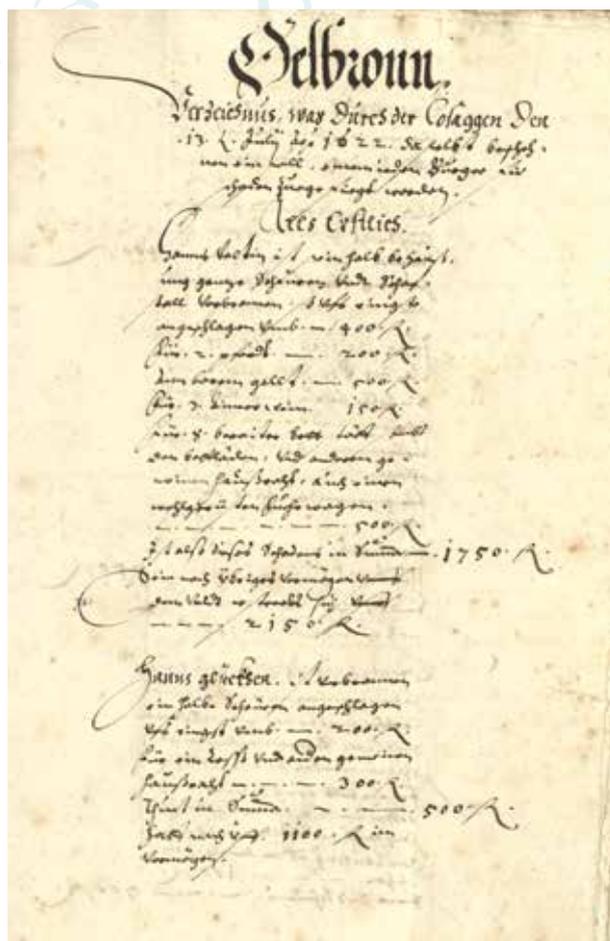
Die Ausstellung präsentiert neben Waffen – darunter eine 85 Kilo schwere Kanonenkugel – auch zeitgenössische Figuren als lebensgroße Aufsteller sowie zahlreiche Archivalien im Original und als Reproduktion. Besondere Bedeutung kommt sogenannten Ego-Dokumenten zu, die konkrete Kriegserfahrungen der Menschen und ihre Selbstwahrnehmung überliefern. So erscheint die Region mehrfach in den Tagebüchern des aus historischen Fernsehdokumentationen gut bekannten Söldners Peter Hagendorf, der sogar unterwegs in Pforzheim heiratete. Weitaus

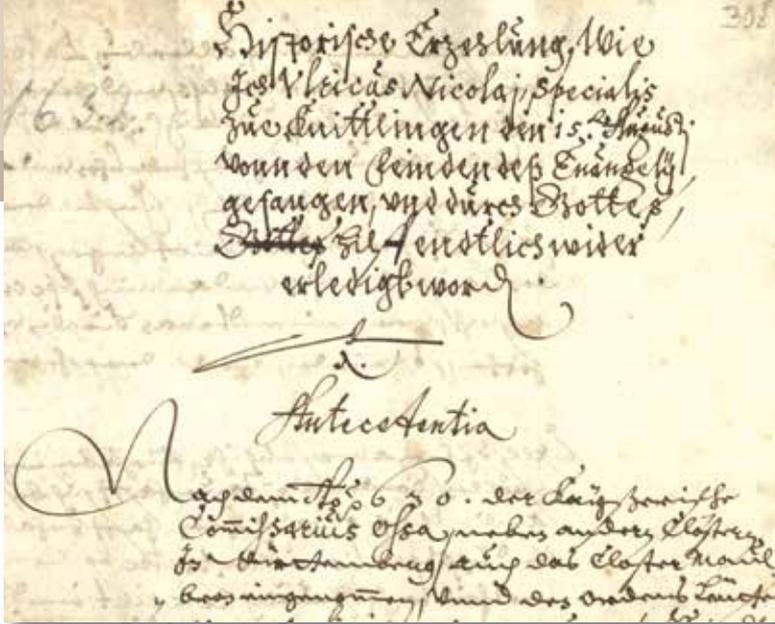
Das Grauen des Krieges, Zeichnung des britischen Chronisten Philip Vincent, 1638 (Fowles eat the Dead, aus: P. Vincent, The lamentations of Germany, London 1638, S. 34)



sprachgewaltiger als Hagendorf äußerte sich der Knittlinger Geistliche Ulrich Nicolai in seiner *Historische Erzählung wie ich, Ulricus Nicolai, Specialis zue Knittlingen, den 15ten Augusti [1632] vonn den Feinden deß Evangelii gefangen und durch Gottes Hilff endlich wider erledigt worden*. Doch was war geschehen? Als sich die kaiserlichen Truppen unter Obrist Johann Franz von Ossa Knittlingen näherten, flohen viele Einwohner, darunter auch die Familie Nicolais. Er selbst entkam jedoch nicht, sondern wurde bei dem Versuch, seinen Kindern zu folgen, auf freiem Feld gefangen genommen und verschleppt. Nach der Zerstörung Knittlingens musste Nicolai als Geisel im Tross des kaiserlichen Heeres mitlaufen, dessen Soldaten ihn verspotteten und beschimpften. Vermutlich über Bruchsal, Philippsburg und Wiesloch wurde er bis ins Elsass deportiert, wobei er unter ständiger Todesangst üblen Drohungen und Misshandlungen ausgesetzt war. Immer wieder wurde ihm der Übertritt zum Katholizismus nahegelegt, doch Nicolai lehnte standhaft ab. Auch ein Fluchtversuch wurde ihm unterstellt – die Strafe darauf lautete: Ertränken im Rhein! Mehrfach drohten ihm die Soldaten die unmittelbar bevorstehende Hinrichtung an, doch ließen sie in letzter Minute wieder von ihm ab, da sie es vor allem auf Rantzion abgesehen hatten, auf Lösegeld. So forderten sie ihn immer wieder auf, dass er sich mit einer hohen Geldsumme freikaufen solle. Fünfzig Kilometer südlich von Straßburg glückte Nicolai schließlich die Flucht. Nach tagelangem Umherirren in Straßburg traf er auf

Detaillierter Schadensbericht über die Zerstörungen in Ölbronn vom 25. Januar 1623 (HstA Stuttgart A 206 Bü 3638, Qu. 5b)





Aufzeichnungen des Knittlinger Specials Ulrich Nicolai über seine mehrwöchige Gefangenschaft (HStA Stuttgart A 502 Bü 308)

ihm wohlgesonnene Fremde. Durch deren Hilfe gelangte er nach mehrwöchiger Tortur wieder nach Tübingen zu seinem Bruder und nach Hause zu seinen Kindern. Die Erlebnisse seiner Geiselschaft beschrieb Ulrich Nicolai später in seiner *Historischen Erzählung* überaus detailliert.

Erfahrungsgemäß stellt das Medium „historische Schrift auf Papier“ für viele Besucherinnen und Besucher eine Hürde dar. Daher sollen „sprechende Archivalien“ den Zugang erleichtern: Ausgesuchte Dokumente sind mit einer Sprechblase versehen mit einem kurzen, einprägsamen Satz oder einer originellen Frage und ermöglichen auf diese Weise eine Interaktion mit den Betrachtenden. Die spielerischen Elemente sollen Neugierde wecken und zur Beschäftigung mit den schriftlichen Quellen einladen. Gleichzeitig sollen sie den Fokus auf die Institution „Archiv“ lenken, das als Gedächtnis einer Behörde, aber auch der Gesellschaft fungiert und als solches die Geschichte der eigenen Lebenswelt bewahrt. Ein Beispiel dafür ist ein Zeugenverhör in Mühlhausen an der Würm im Jahr 1701, bei dem der 87-jährige Witwer Simon Sickingen nach dem Krieg aussagte, *daz von der Zeit ahn, alß er denckhen möge, immerdar Krieg geweßen und eß mehrertheils unordentlich hergangen seye. Man habe denen Soldaten Gelt geben mießen, was sie gewolt haben; jedoch hab ain Baur bald ainen gueten, der andere aber bald*

einen schlimben gehabt. Es seye alles yber und undter sich gangen. Simon Sickingen war deshalb als Knecht mit einem bayrischen Reiter nach Augsburg und Landsberg gezogen, hatte dort geheiratet und mit seiner Frau in der Schweiz gedient, bevor er mit ihr und gut verdientem Geld nach Hamberg zurückkehrte.

Das Kreisarchiv möchte die Besucherinnen und Besucher von Ausstellung und Webseite gerne dazu ermutigen, selbst in die historischen Recherchen einzusteigen. Weiterführende Hinweise zum Thema, die den Bestand an Quellen in Zukunft noch bereichern können, sind sehr willkommen.

Konstantin Huber und Sabine Drotziger



Sprengkugel (Privatfund, Foto: Kreisarchiv des Enzkreises)



AUSSTELLUNG

STERBEN UND LEBEN. DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG ZWISCHEN KRAICHGAU UND SCHWARZWALD

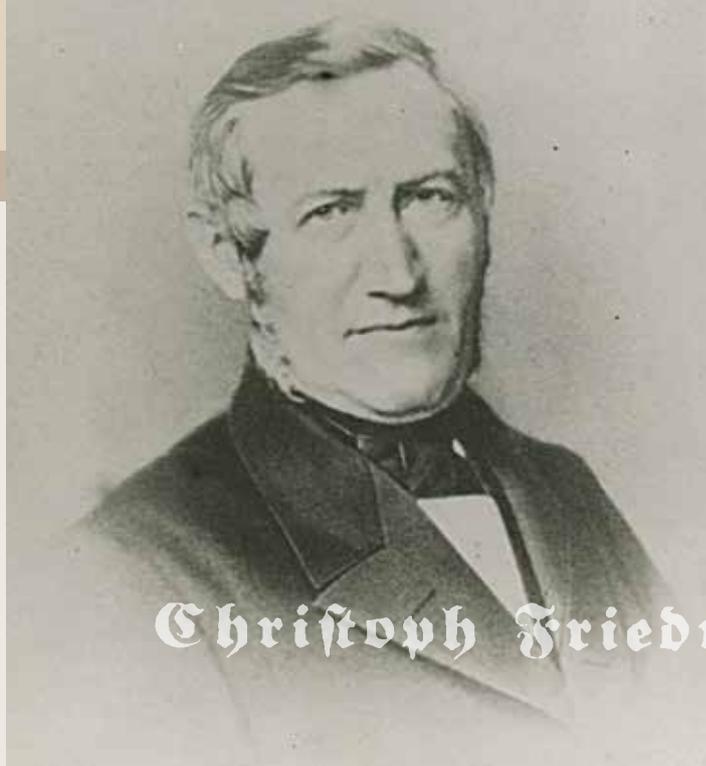
15. Mai – 13. Juli 2023
Landratsamt des Enzkreises (Eingangshalle),
Zähringerallee 3
75177 Pforzheim

Öffnungszeiten:

Dienstag 8:00 – 12:30 und 13:30 – 18:00
Donnerstag 8:00 – 14:00 Uhr
Eintritt frei, Führungen auf Anfrage

Kontakt:

Kreisarchiv des Enzkreises
Tel. 07231/308-9423
E-Mail: Kreisarchiv@enzkreis.de
Web-Portal ab 15. Mai 2023: www.enzkreis-geschichte.de



Christoph Friedrich Stälin

*Christoph Friedrich Stälin (1805–1873)
(HStA Stuttgart P 13 Bü 9)*

CHRISTOPH FRIEDRICH STÄLIN (1805–1873), HISTORIKER, DIREKTOR DER KÖNIGLICHEN BIBLIOTHEK UND VORSITZENDER DES WÜRTTEMBERGISCHEN ALBERTUMSVEREINS

Vor 150 Jahren, am 12. August 1873, starb Christoph Friedrich (von) Stälin, der „unvergeßliche Altertumsforscher und Geschichtsschreiber“, der Mitbegründer und Leiter des Württembergischen Altertumsvereins.

Christoph Friedrich Stälin wurde am 4. August 1805 in Calw als ältester Sohn des Kaufmanns Jakob Friedrich Stälin und einer Tochter der ebenfalls in Calw ansässigen angesehenen Kaufmannsfamilie Doertenbach geboren. Während die jüngeren Brüder in die väterlichen Fußstapfen traten und Kaufleute wurden, schlug er selbst die wissenschaftliche Laufbahn ein. Zunächst besuchte er acht Jahre die Lateinschule in Calw, dann wechselte er auf das Gymnasium in Stuttgart, um sich dort auf die Zulassung zum Universitätsstudium vorzubereiten. Gerade 16 Jahre alt geworden, begann er im Herbst 1821 ein Studium der Philosophie, Theologie und Philologie in Tübingen. Im Januar 1826 wurde Stälin von der Universität Tübingen zum Doktor der Philosophie ernannt.

1825 trat der noch nicht Zwanzigjährige seine erste offizielle Beschäftigung in der Königlichen öffentlichen Bibliothek als ‚Adjunct‘ an, das heißt als unbezahlter Gehilfe. Offensichtlich zeigte sich schnell seine Befähigung, denn bereits ein Jahr später stellte ihm das Ministerium des Kirchen- und Schulwesens die künftige Anstel-

lung in Aussicht und verlieh ihm den Titel eines ‚Unterbibliothekars‘. Da er weiterhin unbezahlt war, räumte man ihm großzügigen Urlaub zur Erweiterung seiner Studien der Bibliothekswissenschaften ein. Zu diesem Zweck unternahm Christoph Friedrich Stälin ausgedehnte Reisen, die ihn zu renommierten Bibliotheken im In- und Ausland führten. Auch als er 1828 zum ‚wirklichen Bibliothekar‘ ernannt wurde und ab diesem Zeitpunkt ein Jahresgehalt empfing, konnte er noch einige ausgedehnte Auslandsaufenthalte antreten. Auf diesen Reisen lernte er die bedeutendsten Werke der Literatur kennen und nahm mit vielen Gelehrten seiner Zeit Kontakt auf; daraus entstanden Freundschaften, die er auch in späteren Jahren pflegte.

Zu dem Amt als Bibliothekar kamen bald weitere Ämter hinzu. Auf eigene Bitte übernahm Stälin 1830 die freigewordene Stelle des Aufsehers über das Königliche Münz-, Medaillen- und Kunstkabinett. Die neue Aufgabe brachte ihm den Titel eines Gymnasialprofessors ein. In der Funktion als Sammlungsaufseher legte er einen umfangreichen Katalog vor und richtete eine Zentralstelle für römische Steindenkmäler ein. 1831 wurde er zudem noch zum Wappen-Zensor ernannt.

Stälin wirkte fast 50 Jahre lang an der Königlichen öffentlichen Bibliothek. Als kenntnisreicher

Bibliothekar machte er sich auch Gedanken zum Rechnungswesen und entwarf eine Benutzungsordnung. 1846 wurde ihm der Titel eines Oberstudienrats verliehen, und 1869 übernahm er als Direktor die Leitung der Bibliothek, die er bis zum seinem Tod 1873 innehatte.

Im Laufe seines langen Berufslebens und seiner ausgeprägten wissenschaftlichen Tätigkeit erwarb Christoph Friedrich Stälin eine profunde Literatur- und Quellenkenntnis. Bemerkenswert ist sein außerordentliches Sprachtalent, das ihn befähigte, lateinische, griechische, englische, französische und italienische Quellen und Texte im Original zu lesen und zu bearbeiten.

1836 wurde Stälin zum korrespondierenden Mitglied des Württembergischen Vereins für Vaterlandskunde ernannt, und 1840, mit 35 Jahren, wurde er als ordentliches Mitglied zur Teilnahme an den Arbeiten des Statistisch-topographischen Bureaus berufen. Die vom Bureau herausgegebenen „Württembergischen Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie“ wurden von nun an ein Hauptbetätigungsfeld für seine wissenschaftlichen Ambitionen.

Seine herausragende historische Bildung und sein Amt als Aufseher über die Kunst- und Altertumssammlung nutzte Stälin gewinnbringend für die Oberamtsbeschreibungen, an denen er sich 25 Jahre intensiv beteiligte. Zwei Oberamtsbeschreibungen stammen aus seiner Feder, die Beschreibung des Oberamts Geislingen (1842) sowie des Oberamts Heidenheim (1844); an anderen Beschreibungen wirkte er am historischen Teil mit. Sein Hauptwerk aber war die vierbändige „Württembergische Geschichte“, die in den Jahren 1841, 1847, 1856 und 1873 erschien. Die Bände umfassen den Zeitraum von der Urzeit bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Auf insgesamt über 3.000 Seiten zeichnet Stälin ein umfassendes Bild der schwäbischen und (süd-)fränkischen Geschichte, ohne dabei die Bezüge zur Reichsgeschichte außer Acht zu lassen. Allerdings war die Resonanz auf das Werk beim breiteren öffentlichen Publikum enttäuschend, und so blieben auch die Absatzzahlen gering. Im Gegensatz dazu stand aber die Anerkennung, die Stälin von wissenschaftlicher Seite, insbesondere von Historikern, erfuhr. Ausdruck dieser Wertschätzung waren eine große Zahl von Ehrenmitgliedschaften in historischen Vereinen, Gesellschaften und Kommissionen sowie vielfache Ordens- und andere Auszeichnungen.

Als 1843 der Württembergischen Altertumsverein ins Leben gerufen wurde, zählte Christoph Friedrich Stälin zu seinen Gründungsmitgliedern. Von Beginn an gehörte er dem sogenannten Aus-

schuss des Vereins an, dem Leitungsgremium neben dem Vorstand. Nach dem Tod des Vorstands Freiherr Wilhelm Friedrich Karl vom Holtz 1868 übernahm er die Geschäftsleitung des Vereins, die er fünf Jahre bis zu seinem Tod ausübte. Während seine Vorgänger wie auch sein Nachfolger in der Leitungsfunktion dem Adel entstammten und sich durch die Nähe zum Königshaus auszeichneten, bildete Stälin als bürgerlicher Akademiker in der Frühphase des Vereins eine Ausnahme. Erst ab den 1880er Jahren sollten regelmäßig akademisch gebildete Männer an der Spitze des Vereins stehen. (Lit.: Paul Stälin, Stälin, Christoph Friedrich, in: Allgemeine Deutsche Biographie 35 (1893), S. 417–422; Nicole Bickhoff, Christoph Friedrich Stälin – der Systematiker unter den württembergischen Geschichtsschreibern, unveröffentl. Manuskript).

Nicole Bickhoff



Das Grab Stälins auf dem Stuttgarter Pragfriedhof (Wikipedia)

PLÄNE ZUM SCHLOSS CARLSRUHE IN SCHLESILIEN: EIN NEUERWERB DURCH DAS LANDESARCHIV BADEN-WÜRTTEMBERG

*Herzog Carl Christian Erdmann von Württemberg-Oels
(1716–1792) (aus: Das Haus Württemberg, Stuttgart 1997,
S. 216)*

Im Frühjahr 2022 wurde vom Auktionshaus Neumeister in München eine Sammlung von Bauzeichnungen und Plänen des Schlosses Carlsruhe in Schlesien zur Versteigerung angeboten. Das Konvolut hatte sich im Familienbesitz der Herzöge von Württemberg-Oels befunden und war zuletzt Eigentum von Herzog Ferdinand Eugen von Württemberg (1925–2020). Mit finanzieller Förderung durch die Stiftung Kulturgut des Landes Baden-Württemberg und die Kulturstiftung der Länder konnte das Landesarchiv die Plansammlung vorab ankaufen.

Das Schloss Carlsruhe war seit 1792 der Stammsitz der Schlesischen Linie des Hauses Württemberg. Ihre Mitglieder bewohnten und nutzten die Schlossanlagen und den dazugehörigen Park bis 1945, als die Rote Armee bei der Einnahme der Ortschaft das Schloss völlig zerstörte. Das Inventar allerdings – darunter auch besagte Plansammlung – war noch rechtzeitig nach Württemberg geflüchtet worden, wo es bei den Verwandten in Schloss Altshausen bis 2022 eingelagert war.

Die Geschichte des Schlosses Carlsruhe beginnt 1748. In diesem Jahr ließ Herzog Carl Christian Erdmann von Württemberg-Oels (1716–1792) in den Wäldern zwischen Namslau und Oppeln einen Tiergarten, also ein Wildgehege, anlegen, das schon im Folgejahr durch ein kleines hölzernes Jagdhaus erweitert und ergänzt wurde. Doch wie kam überhaupt ein württembergischer Herzog nach Schlesien? Um diese Frage zu beantworten, muss man etwas weiter in der württembergischen und deutschen Geschichte zurückgehen bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In den 1630er Jahren hatte Herzog Julius Friedrich von Württemberg aus der Nebenlinie Württemberg-Weiltingen in seiner kleinen, unweit von Dinkelsbühl gelegenen Herrschaft stark unter den bayerischen und kaiserlichen Truppen zu leiden. Das Schloss in Weiltingen war zerstört,



die Dörfer waren ausgeplündert, Einkünfte nicht mehr vorhanden. Daher schickte er seine Söhne und Töchter an den Hof von Herzog Ernst des Frommen von Sachsen-Gotha nach Gotha in Thüringen. Darunter war auch sein ältester Sohn, der 1622 geborene Silvius Nimrod.

In Gotha wurde eine Ehe zwischen Silvius Nimrod und Herzogin Elisabeth Marie von Münsterberg-Oels (1625–1686) vereinbart. Diese war die Tochter des Herzogs Carl Friedrich von Münsterberg-Oels (1593–1647). Die Familie stammte von Georg Podiebrad ab, der im 15. Jahrhundert die Krone Böhmens erringen konnte. Seine Nachkommen hatten den schlesischen Familienzweig der Herzöge von Münsterberg begründet. In den 1530er Jahren bekannte sich die Familie zur lutherischen Lehre und führte in ihren schlesischen Besitzungen den Protestantismus ein. Mit dem Tod Herzog Carl Friedrichs

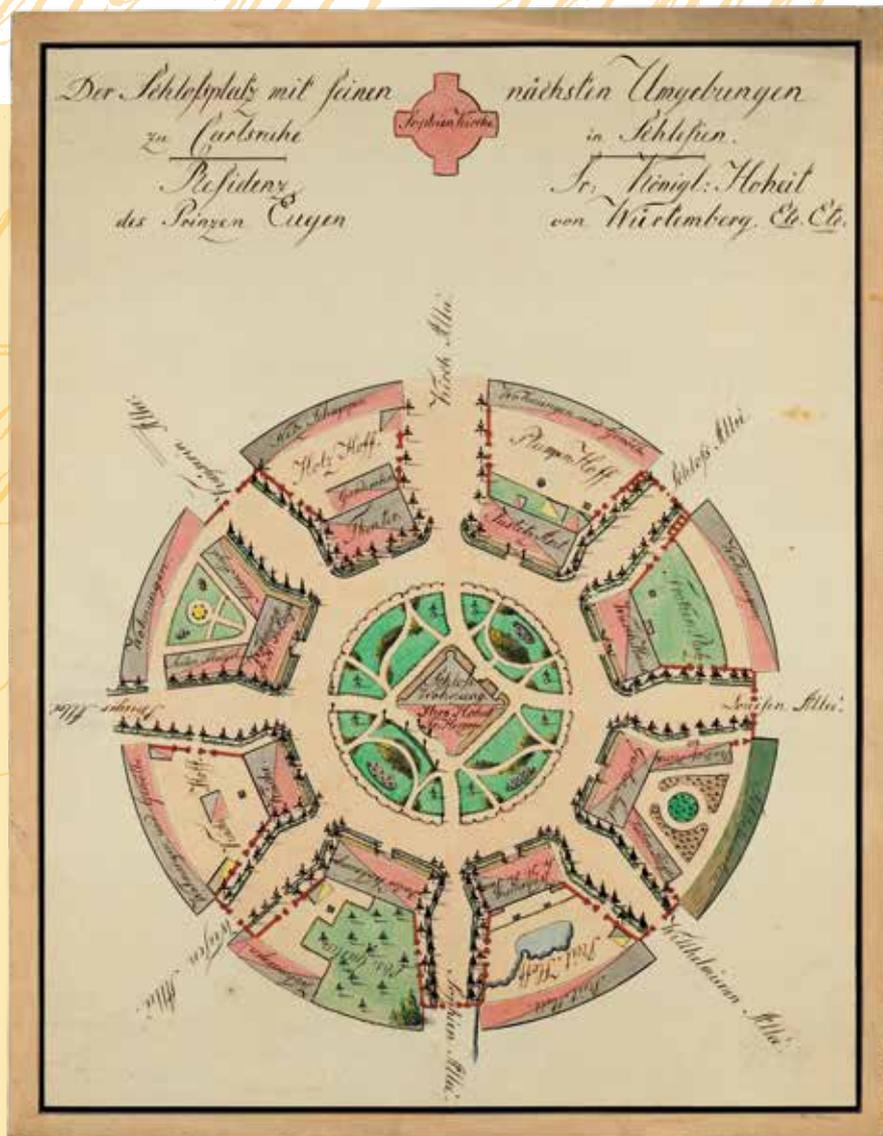
im Jahr 1647 erlosch das Haus Podiebrad im Mannesstamm.

Da Herzogin Elisabeth Marie das einzige Kind des Herzogs war, sollte offensichtlich die Eheverbindung dafür sorgen, dass die letzte noch verbliebene protestantische Herrschaft in Schlesien – die übrigen Gebiete waren im Besitz der Habsburger und damit deren rigider Rekatholisierungspolitik unterworfen – in der Hand eines protestantischen Fürsten verblieb. Nach der Eheschließung am 1. Mai 1647 bemühte sich Herzog Silvius Nimrod sogleich in Wien um die Belehnung mit dem Herzogtum. Aber Kaiser Ferdinand III. widersetzte sich zunächst dem Ansinnen; er wollte stattdessen das Herzogtum als erledigtes Lehen der Krone Böhmens einziehen. Vermutlich mit Unterstützung des protestantischen Lagers im Reich konnte Silvius Nimrod dennoch im Gefolge des Westfälischen Friedens die Belehnung durchsetzen, die am 15. Dezember 1648 in Wien erfolgte. Damit begann die dreihundertjährige

Präsenz des Hauses Württemberg in Schlesien, die erst mit den territorialen Verschiebungen infolge des Zweiten Weltkriegs endete. 1945 verloren die Württemberger sämtlichen Grundbesitz östlich von Oder und Neiße.

Der bereits erwähnte Carl Christian Erdmann von Württemberg-Oels, ein Ur-Enkel Silvius Nimrods, erhielt von seiner Mutter Charlotte Philippine, einer geborenen Gräfin von Redern (1691–1758), als Geschenk eine kleine Grundherrschaft östlich von Oppeln, welche die Dörfer Gründorf und Krogullno umfasste. Zum Besitz gehörten auch ausgedehnte Waldungen, in denen der Herzog 1748 das besagte Wildgehege anlegen ließ. Das dazugehörige Jagdhaus brannte bereits 1751 wieder ab, woraufhin es Herzog Carl Christian Erdmann als Steinbau neu aufbauen ließ. Dieser Bau wurde zum Ausgangspunkt einer neuen Nebenresidenz. Dabei diente dem Herzog offensichtlich das badische Schloss in Karlsruhe als Vorbild. Nicht nur die Benennung erinnert

Plan der Strahlenanlage, um 1800
(HStA Stuttgart N 230 Nr. 1)



an Karlsruhe – die sich zudem aus dem ersten Vornamen des Herzogs ableitet –, sondern auch die Grundkonzeption verweist deutlich auf das badische Modell. Ein kuppelgekröntes Schloss als markanter Zentralbau bildet den Ausgangspunkt eines achtstrahligen Wegenetzes, um das Wohn-, Wirtschafts- und Verwaltungsgebäude inklusive Kirchen in strenger Symmetrie gruppiert werden.

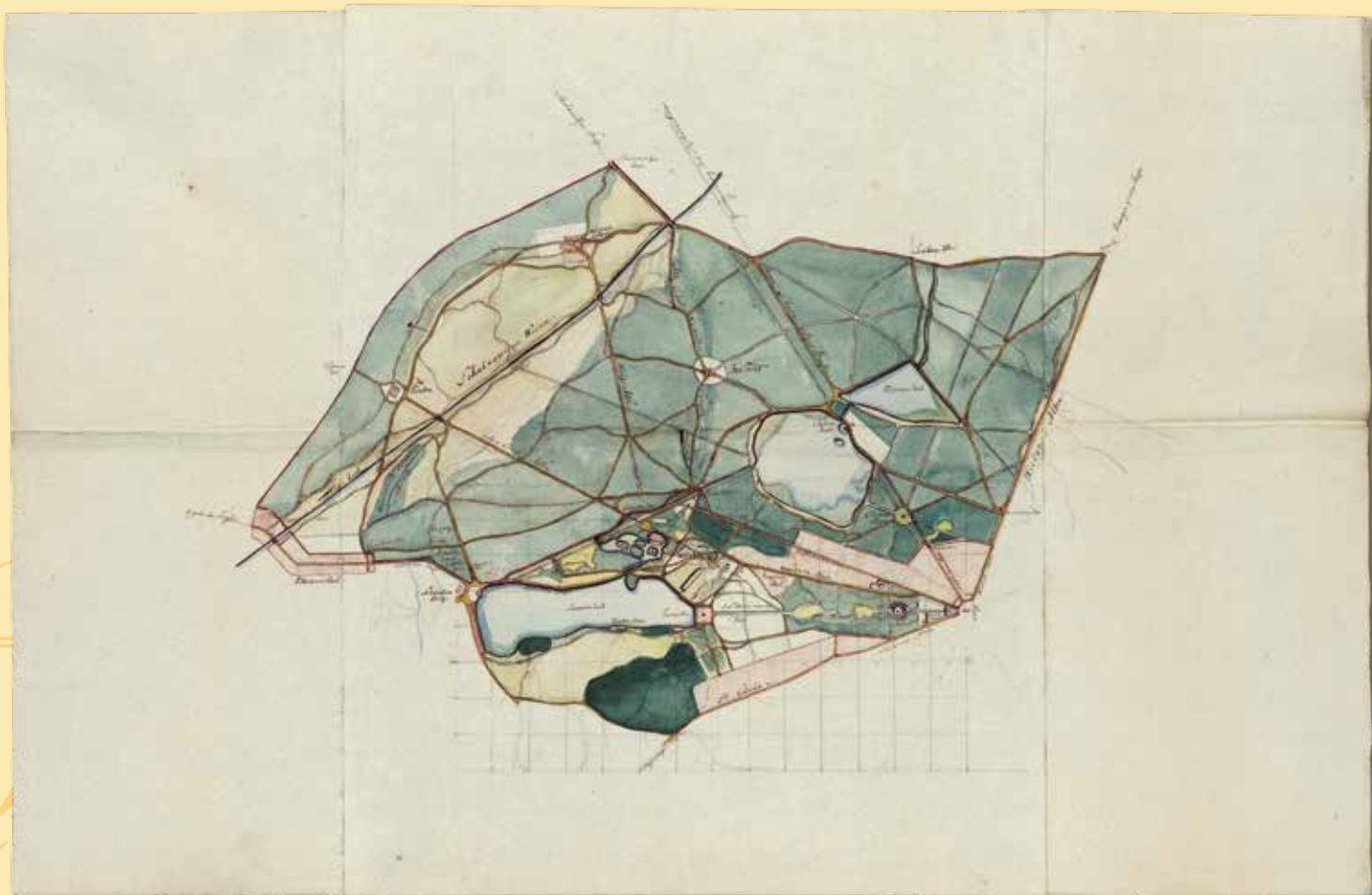
Bald entstanden Kavaliershäuser um den Schlossplatz, es wurden Ställe, Küchen und Gärten angelegt, um eine angemessene Unterbringung und Versorgung des Herzogs und seines Hofstaats zu gewährleisten. 1775 wurde die noch heute erhaltene evangelische Sophienkirche eingeweiht. Sie gilt als bedeutendste protestantische Kirche in Oberschlesien. Die Gartenanlagen wurden durch einen englischen Landschaftspark ergänzt, der durch Staffagebauten wie Teehäuser, Pavillons, Tempel und einen Leuchtturm zu einem reizvollen Elysium ausgestaltet wurde.

Die Parkanlagen von Karlsruhe folgten dem Vorbild des Landschaftsgartens, wie er damals von England ausgehend in Deutschland Fuß zu

fassen begann. Die Entwürfe erinnern sehr stark an die Anlagen, wie sie ab 1768 Fürst Leopold III. von Anhalt-Dessau in Wörlitz anlegen ließ. Das Ideal dieser neuartigen Parks war es, ein „begehbare Landschaftsgemälde“ zu schaffen, das den Eindruck einer natürlichen Landschaft erweckte. Das kunstvolle Zusammenspiel von sorgfältig arrangierten Bäumen, künstlich geführten Gewässern und kulturellen Artefakten wie Staffagebauten und Bildhauereien sollten mit abwechslungsreichen Sichten das Auge des Betrachters fesseln und ihn mit ihren zahlreichen Anspielungen auf Mythos, Kunst und Literatur geistig anregen.

Während sich Herzog Carl Friedrich Erdmann mit Karlsruhe inmitten der Schlesischen Kriege ein Refugium schuf, bahnte sich für sein Haus allmählich ein ernstes Problem an. Seit dem frühen Tod des Sohnes Friedrich Christian Karl im Jahr 1759 existierte kein männlicher Nachkomme. Und spätestens ab den 1760er Jahren war auch keiner mehr zu erwarten, da Herzogin Marie Sophie Wilhelmine geborene Gräfin zu

Plan der Parkanlagen, rechts unten das Schloss (HStA Stuttgart N 230 Nr. 2)



Solms-Laubach ihre Vierziger erreichte. So hatte das Herzogspaar mit der Tochter Friederike Sophie nur ein überlebendes Kind. Nach dem Tod des Herzogs würde daher die Linie Württemberg-Oels erlöschen und das Herzogtum entweder an den Ehemann der Tochter gehen oder vom Kaiser als erledigtes Lehen eingezogen werden.

Daran wiederum konnte Preußen, welches in dieser Zeit in drei Kriegen mit dem Haus Habsburg den größten Teil Schlesiens an sich gebracht hatte, kein Interesse haben. Man wird daher nicht allzu sehr ins Spekulative gehen, wenn man vermutet, dass König Friedrich II. von Preußen Druck auf den Herzog ausübte und die Heirat zwischen einem seiner Generäle, Herzog Friedrich August von Braunschweig-Wolfenbüttel, und der Erbtöchter vermittelte. Mit der am 6. September 1768 in Breslau in Gegenwart des Königs geschlossenen Ehe war sichergestellt, dass nach dem Tod Carl Friedrich Erdmanns das Herzogtum Oels an den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel fallen würde.

Das Rittergut Gründorf mitsamt dem neuen Schloss hatte Herzog Carl Christian allerdings von seiner Mutter geerbt; es war damit sein persönliches Eigentum, über das er testamentarisch frei verfügen konnte. Erstaunlicherweise vermachte er diesen Besitz nicht ebenfalls seiner Tochter Friederike Sophie, sondern einem seiner Verwandten aus der württembergischen Hauptlinie. Der ausersehene Erbe für Karlsruhe war Herzog Eugen (I.) Friedrich von Württemberg (1758–1822).

Er war der dritte Sohn von Herzog Friedrich Eugen von Württemberg und Bruder des späteren ersten Königs Friedrich. Als Kommandeur eines in Oels stationierten preußischen Kavallerieregiments war er seinem Vetter gut bekannt. Offensichtlich fand jener an dem jungen Verwandten Gefallen, so dass er ihn – trotz der nur sehr entfernten Verwandtschaftsbeziehung – in seinem Testament mit dem Besitz zu Gründorf-Carlsruhe bedachte. Als Carl Christian Erdmann 1792 starb, konnte Eugen Friedrich die Herrschaft in Karlsruhe antreten und damit die sogenannte zweite schlesische Linie des Hauses Württemberg begründen.

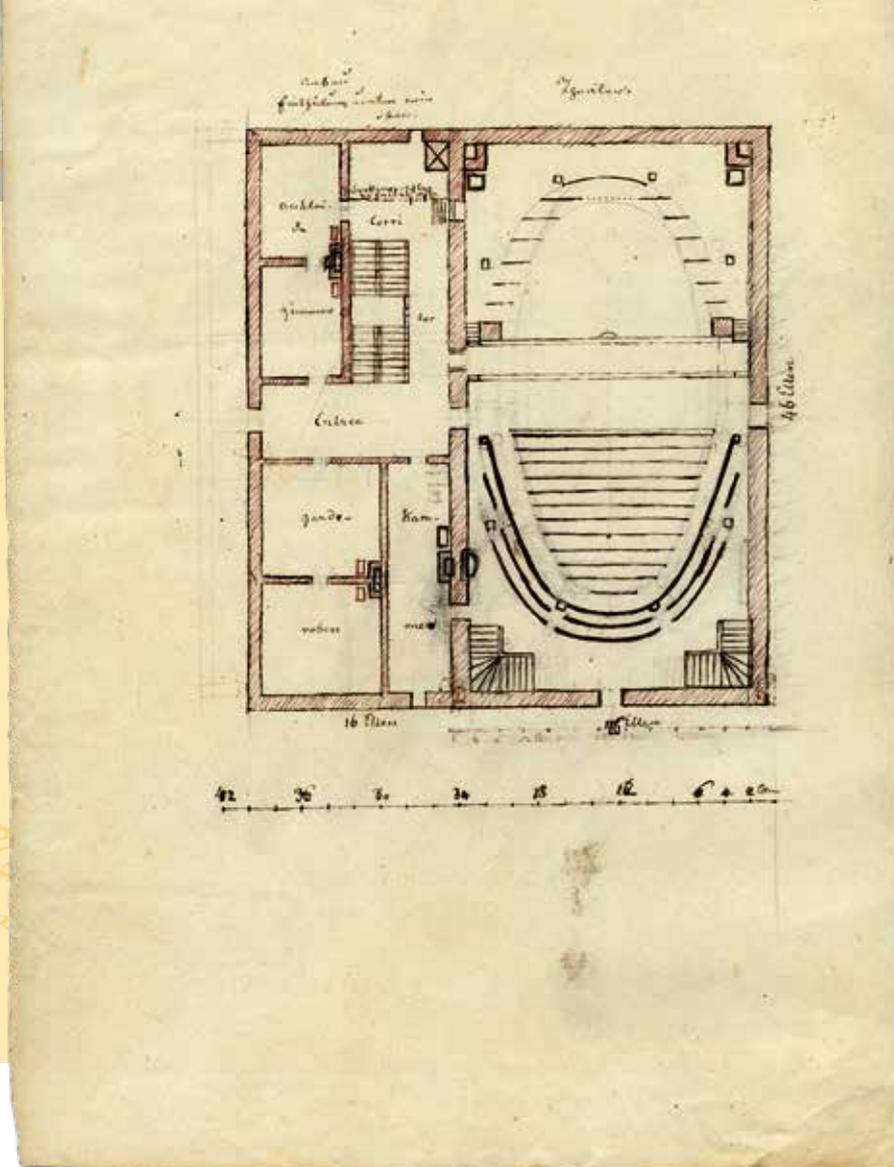
Herzog Eugen Friedrich war aus gesundheitlichen Gründen 1792 aus dem aktiven Militärdienst ausgeschieden und nahm im darauf folgenden Jahr seinen Wohnsitz in Karlsruhe. Seine Anwesenheit schlug sich bald in einer regen Bautätigkeit nieder. Während der Schlossgründer Carl Friedrich Erdmann war vor allem an einem standesgemäßen Schlossbau interessiert gewesen war, nahm für seinen Erben Herzog Eugen (I.) Friedrich Karlsruhe vorrangig die Funktion als Altersruhesitz ein.

Dabei stellte sich ihm allerdings ein Problem. Er benötigte keinen repräsentativen Fürstensitz mit entsprechendem Hofstaat, den er sich mit seiner bescheidenen Pension vermutlich auch nicht leisten konnte. Die Schlossanlagen waren damit für seine Verhältnisse überdimensioniert und eher unpraktisch. Offensichtlich reichten seine Mittel auch nicht für größere Umbauten, so dass die Veränderungen relativ bescheiden blieben. Im Schloss sollte durch kleinere Umgestaltungen ein angenehmes Wohnambiente geschaffen werden. In den umgebenden Gebäuden wollte Eugen Friedrich anscheinend seinen musisch-künstlerischen Interessen Raum geben. So wurde eines der Kavaliershäuser zu einem Theater mit Bühneneinrichtung umgebaut.

Nach dem Tod Friedrich Eugens übernahm 1822 sein Sohn Herzog Eugen (II.) (1788–1857) die Herrschaft in Karlsruhe. Er war bereits in jungen Jahren in den russischen Militärdienst eingetreten, stieg bis zum Generalsrang auf und kämpfte während der Napoleonischen Kriege bis 1815 in zahlreichen Schlachten auf russischer Seite. Nach 1815 zog er sich, dem Vorbild des Vaters folgend, nach Schlesien auf Schloss Karlsruhe zurück, wo er sich verstärkt um den weiteren Ausbau der Schlossanlagen bemühte. Die Mehrzahl der Karten und Pläne des neu erworbenen Konvoluts stammen aus der Zeit seiner Herrschaft, insbesondere aus den 1840er und 1850er Jahren.

*Herzog Eugen I. Friedrich von Württemberg (1758–1822)
(aus: Das Haus Württemberg, Stuttgart 1997, S. 364)*





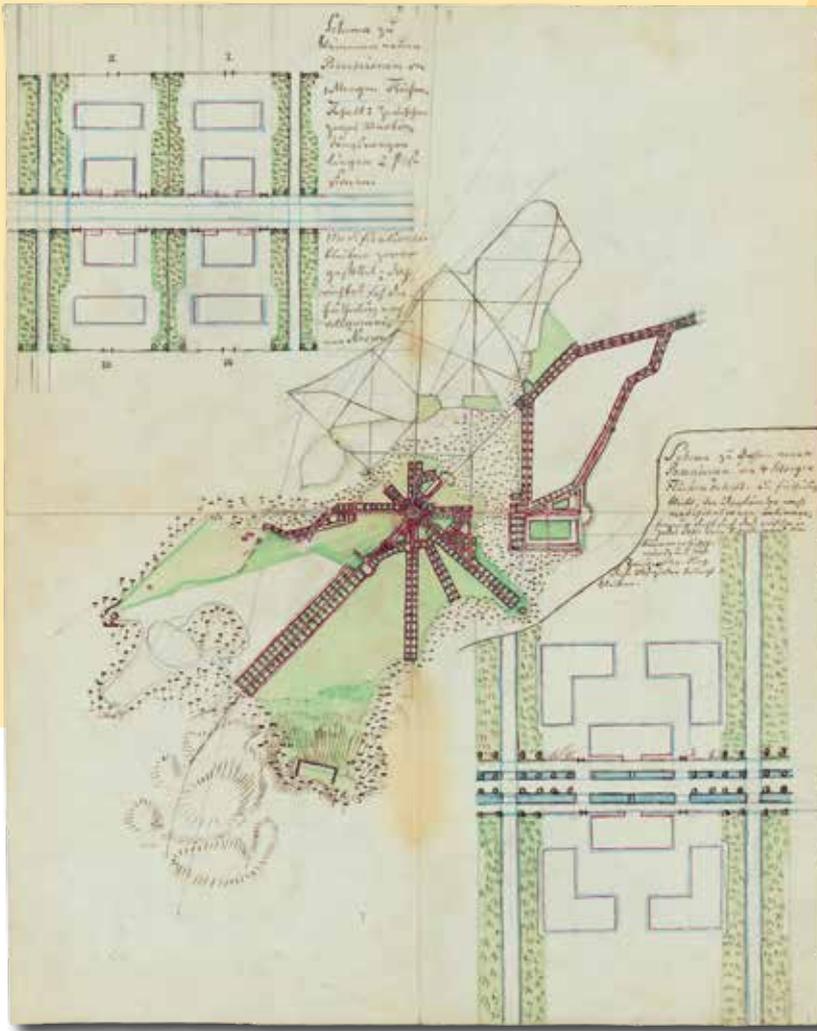
Das vermutlich von Herzog Eugen I. konzipierte Theater, Grund- und Aufriss (HStA Stuttgart N 230 Nr. 7)

Auch wenn die Pläne noch nicht wissenschaftlich ausgewertet sind, lassen sie erahnen, welche hochfliegenden Bestrebungen Herzog Eugen II. mit Schloss Karlsruhe verfolgte. Die Schlossanlage, die für ihn ebenso wie für seinen Vater im Grunde überdimensioniert und zu teuer im Unterhalt war, sollte für seine Zwecke angepasst werden. Dabei hatte er offenbar zwei Ziele im Auge: Zum einen wollte er die Einnahmen aus seiner Gutsherrschaft erhöhen; zum anderen beabsichtigte er, einem politisch-sozialen Ideal folgend, den Neueinwohnern eine großzügig gestaltete und gesunde Wohn- und Arbeitsumgebung zu schaffen. Dies wird sehr anschaulich durch seine Parzellierungspläne illustriert, die detaillierte Angaben für die Aufteilung der Grundstücke und ihre Bebauung machen. Modern gesprochen, betrieb der Herzog also Baulanderschließung. Ergänzt wurde diese durch Planungen für die Errichtung von Wirtschaftsgebäuden wie etwa für einen Gutshof mit angeschlossener Brauerei und Freiflächen für Jahrmärkte.

Offenkundig ging es nicht mehr um die Gestaltung eines repräsentativen Land- oder Jagdschlusses oder den Ausbau zu einem komfortablen Altersruhesitz, sondern weit ehrgeiziger

Herzog Eugen (II.) von Württemberg-Oels (1788–1857) (Wikimedia Commons)





Carlsruhe, geplante Straßenanlagen und Parzellierung der Grundstücke, die sich um Schloss und Hof gruppieren sollten (HStA Stuttgart N 230 Nr. 8)

um die Gründung einer neuen Stadt. Diese Bemühungen konnte er zumindest teilweise realisieren. Bestand die Einwohnerschaft Carlsruhes 1787 aus gerade einmal 500 Einwohnern, wahrscheinlich hauptsächlich Hofbediensteten und ihren Familien, waren 1836 bereits 1.800 Einwohner zu verzeichnen, 1861 sogar 2.400.

Auch die zweite Schlesische Linie des Hauses erlosch schließlich 1903 mit dem Tod von Herzog Nikolaus von Württemberg. Die Besitzungen fielen an König Wilhelm II. von Württemberg, der sich öfter im Schloss Carlsruhe zur Jagd aufhielt. König Wilhelm vermachte diesen Besitz 1921 Herzog Albrecht Eugen von Württemberg, den zweiten Sohn von Herzog Albrecht, der als Thronfolger in Württemberg vorgesehen gewesen war. Herzog Albrecht Eugen scheint in den 1920er Jahren noch einige Umbauten am Schloss durchgeführt zu haben, die aber in der Plansammlung keinen Niederschlag mehr fanden. Mit seiner Flucht aus Carlsruhe nach Schloss Lindach bei Schwäbisch Gmünd im Januar 1945 endete die Präsenz Württembergs in Schlesien.

Thomas Fritz



Carlsruhe in einer Luftaufnahme um 1930 (Wikimedia Commons)

KOMMISSION FÜR GESCHICHTLICHE LANDESKUNDE



Binkert, Tobias

**BILDUNGSBIOGRAFIEN SÜDWESTDEUTSCHER REICHS-
GRAFENSÖHNE UM 1600**

(= Reihe B: Forschungen, 232. Band)

330 S., 6 sw-Abbildungen, 3 Ausklapptafeln, Register

Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2022

ISBN 978-3-7995-9586-5

30,00 Euro

LANDESARCHIV BADEN-WÜRTTEMBERG



Zimmermann, Wolfgang (Hrsg.)

**RECHTSEXTREMISMUS IN DER BUNDESREPUBLIK
DEUTSCHLAND. KONTINUITÄT – WANDEL –
HERAUSFORDERUNGEN**

Band zur Auftakttagung der Dokumentationsstelle

Rechtsextremismus am 27. und 28. Januar 2021

Stuttgart: Kohlhammer Verlag 2022

84 Seiten

ISBN 978-3-17-042249-0

10,00 Euro

IMPRESSUM

Der Rundbrief erscheint halbjährlich / Herausgeber: Dr. Nicole Bickhoff im Auftrag des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins e. V., Stuttgart / Gestaltung adposit-design Katharina Schmid, Kirchheim u. T. / Druck Gulde-Druck, Tübingen / Nachdruck und Vervielfältigung auch auszusweise nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Abb. Titelseite: Die Staufermedaille in Gold (Landesmuseum Württemberg, Münzkabinett 1996/35, Foto: Sonja Kitzberger, WLM)

*Die Ausstellungen sind in der Reihenfolge der Schlusstermine aufgeführt.
Aktuelle Änderungen sowie die Öffnungszeiten sind den Homepages der Museen und Einrichtungen zu entnehmen.*

BERAUSCHEND – 10.000 JAHRE BIER UND WEIN

Stuttgart, Landesmuseum Württemberg
Bis **30. April 2023**

SEIN LIED GING UM DIE WELT. AUF DEN SPUREN DES TENORS JOSEPH SCHMIDT

Horb am Neckar, Jüdischer Betsaal
Bis **28. Mai 2023**

MUSEUMSHELDEN – VON VITRINENSTARS UND DEPOTHÜTERN

Karlsruhe, Badisches Landesmuseum
Bis **4. Juni 2023**

MIT BRIEF UND GOLDENEM SIEGEL. 400 JAHRE FÜRSTENERHEBUNG DER SCHWÄBISCHEN HOHENZOLLERN

Sigmaringen, Staatsarchiv
Bis **9. Juni 2023**

FREIBURG UND KOLONIALISMUS – GESTERN? HEUTE!

Freiburg, Augustinermuseum
Bis **11. Juni 2023**

STERBEN UND LEBEN. DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG ZWISCHEN KRAICHGAU UND SCHWARZWALD

Pforzheim, Landratsamt
15. Mai – **13. Juli 2023**

LIEBE. WAS UNS BEWEGT

Stuttgart, Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Bis **23. Juli 2023**

DIE WELT AM OBERRHEIN. FOTOGRAFIEEN VON ROBERT HÄUSSER AUS DEN 1960ER JAHREN

Mannheim, Reiss-Engelhorn-Museen, Museum Zeughaus C5
Bis **30. Juli 2023**

UNSICHTBARE WELTEN

Mannheim, Reiss-Engelhorn-Museen, Museum Weltkulturen D5
Bis **30. Juli 2023**

FEUER IN DER STADT. EINE GESCHICHTE DER BRANDBEKÄMPFUNG

Baden-Baden, Stadtmuseum
Bis **27. August 2023**

ATOM. STROM. PROTEST. 50 JAHRE WYHL UND ANDERSWO

Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek
23. Mai – **27. August 2023**

EINE FRAGE DES GESCHLECHTS? FRAUENGESCHICHTE IN RAVENSBURG

Ravensburg, Museum Humpis-Quartier
Bis **3. September 2023**

FILM GOES BORN DIGITAL. AUDIOVISUELLE MEDIEN IM LANDESARCHIV BADEN-WÜRTTEMBERG

Stuttgart, Hauptstaatsarchiv
20. April – **8. September 2023**

RHEINGOLD – ROHSTOFF AUS DEM FLUSS

Karlsruhe, Badisches Landesmuseum
Bis **10. September 2023**

PAULA STRAUS

Stuttgart, StadtPalais – Museum für Stuttgart
Bis **10. September 2023**

FEUER – SEGEN UND FLUCH. STADTBRÄNDE IN BIETIGHEIM

Bietigheim, Stadtmuseum Hornmoldhaus
Bis **17. September 2023**

DIE AUGEN VON GANZ EUROPA SIND AUF RASTATT GERICHTET – DER KONGRESS VON 1797–1799

Rastatt, Stadtmuseum im Vogelschen Haus
Bis **24. September 2023**

STADT VOLLER FRAUEN

Stuttgart, StadtPalais – Museum für Stuttgart
Bis **30. September 2023**

CANNSTATTER INDUSTRIEGESCHICHTEN

Stuttgart, Stadtmuseum Bad Cannstatt
Bis **3. Oktober 2023**

ANGEKOMMEN IN ESSLINGEN, 1945 BIS HEUTE

Esslingen, Stadtmuseum im Gelben Haus
Bis **15. Oktober 2023**

MIGRATION UND WOHNUNGSBAU. LEBENSGESCHICHTEN AUS STUTTART-ROT

Stuttgart, Haus der Heimat
1. Juni – **26. Oktober 2023**

UNGLEICHE PAARE. AUF DER SUCHE NACH DEM RICHTIGEN LEBEN

Stuttgart, bibliorama – das bibelmuseum stuttgart
Bis **Oktober 2023**

VOR 90 JAHREN – GENERALSTREIK IN MÖSSINGEN

Mössingen, Museum in der Kulturscheune
Bis **17. Dezember 2023**

GLOBAL FAMILY

Karlsruhe, Badisches Landesmuseum
22. April 2023 – **21. April 2024**

DER WÜRTTEMBERGISCHE GESCHICHTS- UND ALTERTUMSVEREIN – WÜRTTEMBERGS GESCHICHTE ENTDECKEN – ERFORSCHEN – ERLEBEN

Der Württembergische Geschichts- und Altertumsverein vermittelt und fördert die facettenreiche Geschichte Württembergs und der Landeshauptstadt Stuttgart. Seine Mitglieder profitieren von einem breiten Informations- und Veranstaltungsangebot: von regelmäßigen Vorträgen und Tagungen zu interessanten Themen der Landesgeschichte, von Exkursionen mit fachkundigen Führungen, von exklusiven Besichtigungen und aktuellen Ausstellungsbesuchen.

Die Fotos vermitteln Eindrücke von den Veranstaltungen im Herbst und Winter 2022/23. Auf dem Programm standen neben den wissenschaftlichen Vorträgen u. a. eine Exkursion nach Hirsau, Bad Teinach und Zavelstein, Führungen durch die Ausstellungen des Hauptstaatsarchivs Stuttgart und des Landesmuseums Württemberg sowie ein Besuch im Institut der Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung.



Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein
Konrad-Adenauer-Straße 4 | 70173 Stuttgart
Telefon: 0711-2124335 | Telefax 0711-2124360
E-Mail: info@wgav.de | Internet: www.wgav.de